



# Themenreihe: Soziale Arbeit im Quartier

Grundlagen der Sozialen Arbeit im Quartier:  
Begrifflichkeiten und Konzepte

Cornelia Harrer und Claudia Lamsfuß, 2025

1

# Inhalt

<b>Thema</b>	<b>Seite</b>
<b>Vorwort</b>	3
<b>Warum wir über Quartiersarbeit schreiben und wie Sie die Heftenreihe nutzen können</b>	4
<b>Wer wir sind</b>	6
<b>1. Alle reden vom Quartier – wir auch!</b>	8
<b>2. Das passende Wording – Begriffe rund um die sozialräumliche Arbeit</b>	10
2.1 Soziale Arbeit und die Raumfrage	11
2.1.2 Das Quartier	13
2.2 Lebenswelt und Lebenslage in der Quartiersarbeit	15
2.3 Die Nachbarschaft	18
<b>3. Standortbestimmung Quartier: Wo stehe ich in der Quartiersarbeit?</b>	20
<b>4. Konzepte und Modelle sozialräumlicher Arbeit</b>	22
4.1 Gemeinwesenarbeit (GWA)	23
4.2 Community Organizing (CO)	24
4.3 Fachkonzept Sozialraumorientierung	25
<b>5. Quartiersentwicklung – Quartiersmanagement</b>	27
5.1. Was ist Quartiersmanagement – was ist Quartiersentwicklung?	27
5.2 Quartiersentwicklung, immer eine Frage der Perspektive	30
5.3 Themen und Handlungsfelder der Quartiersentwicklung	31
5.3.1 Das altersgerechte Quartier – das demografiefeste Quartier	31
5.3.2 Das inklusive Quartier – ein Sozialraum für ALLE	32
5.3.3 Sozialer Zusammenhalt im Quartier	34
5.3.4 Bürger:innen machen Quartier	35
<b>6. Rolle und Aufgabe des/der Quartiersentwickler:in</b>	36
<b>Ein paar Worte zu Rolle und Haltung</b>	39
<b>Impressum</b>	43

# Vorwort

Mit einer Reihe von schriftlichen Handreichungen wollen die beiden Autorinnen ihre Expertise in der Quartiersarbeit, die sie in eigener Praxis und selbst durchgeführten Weiterbildungsmaßnahmen erworben haben, an die Akteure Sozialer Arbeit im Quartier weitergeben. Insbesondere sollen diejenigen angesprochen werden, die neu in der Quartiersarbeit sind und mit fachlichen Grundlagen und praktischen Tipps ausgestattet werden. Dieses Vorhaben ist positiv zu bewerten, denn ich teile die Einschätzung, dass es häufig an qualifizierter Einführung und fachlicher Anleitung für die Arbeit im Quartier fehlt, zumal diese ja überwiegend in zeitlich befristeten Projekten stattfindet.

Mit der Überschrift „Soziale Arbeit im Quartier“ wird von den Autorinnen eine Positionierung vorgenommen, die ich sehr unterstütze. Gerade in der Quartiersarbeit ist die Soziale Arbeit mit ihrem Selbstverständnis als Menschenrechtsprofession und den Prinzipien „Orientierung an sozialer Gerechtigkeit, der Übernahme gemeinsame[r] Verantwortung und Achtung von Vielfalt“<sup>1</sup> wichtig. Diese Grundsätze der Sozialen Arbeit können dazu beitragen, in der Gemengelage von Interessen in der Quartiersbewohnerschaft, aber auch bei den beteiligten Institutionen, den Kompass bieten, Gemeinwohlinteresse zu identifizieren.

Mit dem Blick auf die Lebensbedingungen im Quartier ist ein anderer Ansatz gegeben als mit der Fokussierung auf individuelle Probleme. Schwierige Lebenslagen können durch sogenannte Quartierseffekte verstärkt oder auch gemildert werden, dabei geht es sowohl um die Ausstattung mit Infrastrukturen als auch um das soziale Miteinander.

Soziale Arbeit im Quartier ist darüber hinaus vom Grundsatz her orientiert an der Vermittlung von Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, wie dies im Arbeitsprinzip GWA schon in den 80er Jahren positioniert wurde. Vielfach wird in der Quartiersarbeit die Verantwortung an Akteure mit anderen beruflichen Qualifikationen vergeben, insbesondere im Bund/Länder Förderprogramm „Sozialer Zusammenhalt“ wird das Quartiermanagement häufig Planungsbüros übertragen. Erfahrungen aus interdisziplinären Projekten zeigen, dass hier eine Einbeziehung Sozialer Arbeit positive Effekte durch eine multiperspektivische Sicht und Herangehensweise erbringen kann, so z. B. bei der Berücksichtigung „des Sozialen“ bei baulichen und energetischen Maßnahmen.

Mit diesem ersten Heft aus einer Reihe werden begriffliche Klärungen der Grundlagen und Konzepte von Quartiersarbeit sowie Ausführungen zu Haltungen geboten, ohne die „akademische Diskussion“ über Sozialraumtheorien nachzuzeichnen. Dies ist für die oben genannte Zielgruppe bedeutsam und gut gelungen. Eine Fortführung der Reihe mit praktischen Hinweisen u.a. zu sozialräumlichen Methoden und Partizipationsverfahren macht Sinn und wird sicherlich willkommen sein.

*Prof. Dr. Reinhold Knopp  
August 2024*

# Warum wir über Quartiersarbeit schreiben und wie Sie die Heftenreihe nutzen können

Wir wissen, wie schön, aber auch wie anspruchsvoll soziale Arbeit im Quartier ist und sind überzeugt, dass neben einer guten Anleitung, einer regelmäßigen kollegialen Begleitung – die es leider viel zu selten gibt – auch ein fundiertes theoretisches und methodisches Grundwissen hilfreich sein kann, um seinen Job gut zu machen. Menschen, die im Quartier arbeiten, sei es als bezahlte Fachkräfte oder als engagierte Bürger:innen, wollen wir mit dieser Heftreihe ansprechen.

Geplant sind mehrere Hefte, die in loser Folge erscheinen und jeweils einen Themenschwerpunkt verfolgen. Das zweite Heft „Erste Schritte ins Quartier“ ist bereits in Planung, das dritte wird „Beteiligung: einfach machen“ heißen, das vierte „Kooperation und Vernetzung“. Wir, das sind Claudia Lamsfuß und Cornelia Harrer, haben in den letzten zehn Jahren nicht nur selbst in Quartiersprojekten gearbeitet, sondern auch Fachkräfte in ihrer Arbeit begleitet: als Konzeptentwicklerinnen, als Praxisberaterinnen und Fortbildnerinnen.

Mit diesen Themenheften versuchen wir, Theorie und Praxis der sozialen Arbeit im Quartier miteinander zu verknüpfen. Wir wollen die theoretischen Aspekte der Quartiersarbeit möglichst anschaulich und einfach erklären, auch wenn das manchmal zu Lasten der fachlichen Tiefe und Gründlichkeit geht. Gleichzeitig wollen wir einen Leitfaden für das praktische Handeln bieten.

Es geht uns nicht darum, die Arbeit im Quartier kleinschrittig zu beschreiben oder Checklisten zu erstellen, die man ‚nur‘ abzuarbeiten braucht und dann ist alles gut!

Uns ist vor allem daran gelegen, Ihnen Werkzeuge an die Hand zu geben, mit denen Sie Ihr eigenes Handeln besser planen und reflektieren können. Fragen nach Haltung, Rolle und Werteorientierung sind uns wichtiger als „Was ist richtig und was ist falsch?“. Wir wollen vor allem die Kolleg:innen ansprechen, die sich (noch) nicht sattelfest oder hinreichend vorbereitet fühlen für die Arbeit im Quartier, aber auch die, die nicht aus sozialen Berufen kommen und sich trotzdem wagen, im Quartier zu arbeiten!

Wir waren und sind große Fans der Quartiersarbeit und sind immer wieder beeindruckt von der Tatkraft, dem Ideenreichtum und dem Mut der Kolleg:innen aus der Quartiersarbeit und das, obwohl die Rahmenbedingungen, unter denen sie arbeiten, mehr als schwierig sind: Häufig stehen Fachkräfte, die im Quartier arbeiten, unter ganz besonderer Beobachtung und einem hohen Druck.

Geldgeber, Politik und Auftraggeber fragen: Hat es sich gelohnt, in das Quartier zu investieren? Hat Quartiersentwicklung dazu beigetragen, dass es ruhiger, sauberer, friedlicher zugeht? Fühlen sich die Menschen wieder sicherer? Hat sich der finanzielle Mitteleinsatz bewährt? Diese Heftreihe mag Anregungen geben, so ist unsere Hoffnung, diesen Fragen und Anforderungen Stand zu halten.

## Warum wir über Quartiersarbeit schreiben und wie Sie die Heftenreihe nutzen können

Hinzu kommt, dass Quartiers- und sozialräumliche Arbeit noch immer selten im Hochschulkontext gelehrt werden, so dass viele im Quartier arbeiten, ohne ausreichend darauf vorbereitet zu sein. Meistens sind Fachkräfte im Quartier Einzelkämpfer:innen, nicht selten haben sie Vorgesetzte, die selbst nur wenig Erfahrung mit Quartiersarbeit haben.

Dieses Heft konnte nur geschrieben werden, weil es viele Menschen gab, die uns Einblicke in ihre Quartiersarbeit gewährt haben, die uns von ihren kleinen und großen Erfolgen erzählten, aber auch von ihren Zweifeln, Niederlagen und Rückschlägen. In den Praxistipps – Im Text grün markiert – fließt das Praxiswissen ein, das die Kolleg:innen mit uns geteilt haben.

Wir empfehlen einen entspannten Umgang mit der Lektüre. Blättern Sie ruhig durch, statt alles von A bis Z durchzuarbeiten. Suchen Sie bei den Überschriften gezielt nach dem, was Sie für wichtig halten. Verweilen Sie bei den Themen, die Sie heute neugierig machen. Wir verweisen bei manchen Themen darauf, wo sie an anderer Stelle weiterbearbeitet werden.

Und melden Sie uns zurück, was Sie besonders spannend und anregend fanden und was Ihnen gefehlt hat, damit wir ggf. ergänzen können.



# Wer wir sind



## Cornelia Harrer, geb. 1961

Ich habe Erziehungswissenschaften studiert und lebe in Köln. Seit 2012 arbeite ich als Fachreferentin Quartiersentwicklung und Sozialraumorientierung beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Landesverband NRW. Seit den 1990er Jahren arbeite ich außerdem freiberuflich als Fortbildnerin, Erwachsenenbildnerin, Lehrbeauftragte und Dozentin, Moderatorin und Organisationsberaterin.

Meine Kindheit habe ich in einem kleinen Dorf im Taunus verbracht. Als ich acht Jahre alt war, zog meine Familie in die Großstadt um, und zwar in eine Hochhaussiedlung, ein typisches Demo-Gebiet der 1970er Jahre. Das Leben hier ging nicht gerade friedlich zu und stand im krassen Gegensatz zum Leben auf dem Dorf. Mein lebenslanges Interesse für die Überwindungen von ungleichen Lebensverhältnissen und mein Faible für sozialräumliche Arbeit haben sicher etwas mit dieser Erfahrung zu tun.

Durch mein ganzes Berufsleben ziehen sich drei Themen: Alter(n), Sozialraum (Quartier) und Bürger:innenengagement, die sich mal mehr und mal weniger verweben. Nachdem ich viele Jahre im Feld gearbeitet habe, bin ich seit den 1990er Jahren in den verschiedensten Funktionen und Rollen in allen drei Themenfeldern unterwegs: habe am Aufbau der Kölner SeniorenNetzwerke mitgewirkt, Stadtteilkonferenzen, Runde Tische und Bürgerversammlungen moderiert, Quartiers- und Dorfentwicklungsprozesse in NRW beraten und moderiert.

Meine heimliche Leidenschaft ist die Begleitung von Praxisprojekten; viele Jahre habe ich an Fachhochschulen für soziale Arbeit Theorie-Praxis- und Methodenseminare durchgeführt; die regelmäßigen Kollegialen Beratungen, zu denen ich einlade, mache ich besonders gerne.

2014 habe ich den Fachbereich Quartiersentwicklung und Sozialraumorientierung beim Paritätischen Landesverband NRW aufgebaut. Im Rahmen dieser Tätigkeit berate und begleite ich Fachkräfte aus der Quartiers-, Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit. Gemeinsam mit Claudia Lamsfuß habe ich den Zertifikatskurs Quartiersentwicklung konzipiert. Die Mitarbeitenden aus der Quartiersarbeit unterstütze ich durch Coachings, Fördermittelberatung, Fortbildungen und Vernetzungsveranstaltungen.

Seit 2024 bin ich Sprecherin des Fachausschusses Quartiersentwicklung und Sozialraum der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege NRW. Das heißt, ich setze mich gemeinsam mit den Kolleg:innen aller Wohlfahrtsverbände dafür ein, dass sozialräumliche Arbeit in NRW gestärkt wird und dafür die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden.



————— **Claudia Lamsfuß, geb. 1966**

Ich habe 1988 mein Studium der Sozialarbeit abgeschlossen. Nach vielen Wohnortwechseln lebe ich heute auf einem kleinen Bauernhof in der Vulkaneifel. Aufgewachsen bin ich auf einem Bauernhof in einem winzigen Dorf im Bergischen Land. Hier habe ich meine Kindheit und Jugend verbracht, bevor ich mit 18 Jahren nach Köln zum Studieren ging.

In den 1980er Jahren habe ich mich einem kleinen katholischen Jugendverband angeschlossen, in dem ich viele Jahre auch in Leitungspositionen mitgewirkt und –gestaltet habe. Diese Zeit hat meinen beruflichen Werdegang stark beeinflusst.

Anfang der 1990er Jahre bin ich mit dem Thema Mehrgenerationenwohnen in Berührung gekommen. Über 10 Jahre habe ich für einen Träger der Altenhilfe ein solches Wohnprojekt aufgebaut und viele praktische Erfahrungen in Bezug auf das gemeinschaftliche Zusammenleben, informelle Hilfenetzwerke etc. sammeln dürfen.

In diese Zeit fiel auch die Geburtsstunde der Quartiersentwicklung in der Altenhilfe. Im Rahmen des Netzwerkes SONG wurden neue Ansätze in der Altenhilfe erprobt und evaluiert. Das Mehrgenerationenwohnprojekt, in dem ich zu dem Zeitpunkt tätig war, war eines der teilnehmenden Evaluationsprojekte.

2009 habe ich mich selbständig gemacht und arbeite seither in der Quartiersentwicklung. Dabei hat mich besonders die altengerechte Quartiersentwicklung interessiert. Insbesondere die Vernetzung von Altenhilfestrukturen mit bürgerschaftlichen Initiativen sowie der Aufbau von niedrigschwelligen Unterstützungsangeboten im Quartier waren mein Steckenpferd. Über 10 Jahre habe ich bundesweit zahlreiche Quartiersprojekte mit aus der Taufe gehoben und in verschiedenen Quartiersprojekten auch gearbeitet.

Seit 2022 bin ich als Fachreferentin für die ambulante Pflege beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Landesverband NRW tätig.

# 1. Alle reden vom Quartier – wir auch!

Soziale Arbeit im Quartier steht derzeit hoch im Kurs. Kommunen werben mit familienfreundlichen Quartieren oder altersgerechten Dörfern. Stationäre Einrichtungen sollen sich ins Quartier öffnen. Familienzentren sind aufgerufen, ihre Angebote mit Trägern im Quartier zu vernetzen! Die Eingliederungshilfe macht sich für inklusive Sozialräume stark. Gemeinwohlorientierte und nachhaltige Stadtentwicklung liegen im Trend.

Der 7. Altenbericht von 2016 hebt die Bedeutung des Sozialraums im Kontext der Alterung der deutschen Gesellschaft bezogen auf die Aufgaben „kommunaler Daseinsvorsorge“ hervor: „Eine sozialraumbezogene kommunale Alterspolitik zeichnet sich durch kleinräumige Organisation von Maßnahmen aus (...) Dabei ist das Wohnquartier in städtischen wie ländlichen Kontexten als Handlungsebene zu stärken.“<sup>2</sup>

Auch in den Sozialgesetzbüchern (z.B. im § 97 SGB IX), in Regelwerken oder Leistungsverträgen wird gefordert, dass Angebote sozialräumlich vernetzt angeboten werden, Zugänge zum Sozialraum erschlossen und Hilfen quartiersnah organisiert werden sollen. Stiftungen und Landesprogramme legen Quartiersprogramme auf, die allerdings in der Regel befristet sind: das Land Baden-Württemberg initiiert die Förderlinie „Quartiersimpulse“ auf und ruft damit Städte, Gemeinden und Landkreise auf, generationengerechte Quartiere zu schaffen.

Das Land Nordrhein-Westfalen förderte zwischen 2015 und 2019 mit dem Masterplan Quartier 53 Kommunen und Kreise beim Aufbau altersgerechter Quartiere. Trotz dieser deutlichen Hinweise auf die zunehmende Bedeutung der Quartiersarbeit ist diese noch nicht als Pflichtaufgabe für die Kommunen gesetzlich festgelegt – dafür wird noch viel Engagement und Lobbyarbeit erforderlich sein.

Doch nicht nur soziale Träger und Wohlfahrtsverbände engagieren sich im und für den Sozialraum. Auch die Zivilgesellschaft ist aktiv im Quartier. Bürger:innen initiieren Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten, engagieren sich für die essbare Stadt, gründen Stadteilwohnzimmer und Willkommensinitiativen für Neuzugezogene. Sie betreiben Bürgertreffpunkte, Dorfgemeinschaftshäuser oder Dorfläden, Schwimmbäder und Nachbarschaftshilfen.

Aber warum setzen wir aufs Quartier? Was kann Quartiersentwicklung leisten? Welche Wirkungen sind zu erwarten?

Mittlerweile ist es Common Sense, dass Quartiersentwicklung folgende Effekte hat:

- ➔ Zielgruppen lassen sich besser und schneller erreichen und die Zugänge zu Hilfen werden erleichtert.
- ➔ Durch kurze Wege und gute Vernetzung können Synergien in Versorgung, Pflege und Betreuung entstehen.
- ➔ Teilhabe und Partizipation der Quartiersbewohner:innen werden ermöglicht.
- ➔ Zivilgesellschaftliches Engagement wird gestärkt und gehoben.
- ➔ Demokratie und Solidarität im Quartier werden gestärkt.

Mehr dazu finden Sie in **Heft 3 „Beteiligung: einfach machen“**.

## 1. Alle reden vom Quartier – wir auch!

Viel Hoffnung – manchmal überhöhte – setzt man auf das Quartier und ist überzeugt, dass die „Lösung im Quartier“ zu finden ist – auch wenn die Ursachen häufig auf einer ganz anderen Ebene liegen.

Kostenträger und Entscheider verbinden mit der Quartiersarbeit die Idee, dass Planung, Steuerung und auch die Finanzierung passgenauer werden, es weniger Doppelstrukturen gibt und letztlich weniger Kosten entstehen, z.B. in der sozialraumorientierten Einzelfallhilfe.

Wir vertreten einen anderen Ansatz: Wir sehen Quartiersarbeit nicht nur von der Kosten-Nutzen-Seite! Wir denken Quartiersarbeit vom Menschen aus. Es geht darum, die Bürger:innen/Bewohner:innen eines Quartiers mit ihren Potentialen, Interessen und ihrem Willen wahrzunehmen und zu achten. Die Fachkraft im Quartier hat den Job, Menschen zu begleiten, so dass sie in der Lage sind, sich für ihre Interessen einzusetzen.

Sie befähigt Bewohner:innen, damit sie sich für ein liebens- und lebenswertes Umfeld und eine gute Nachbarschaft engagieren. Quartiersarbeit ohne Engagement der Bewohnerschaft und Empowerment ist deshalb aus unserer Sicht nicht denkbar.

Wir wissen, dass wir uns auf dünnem Eis bewegen, wenn wir von Quartier, Quartiersarbeit und Quartiersentwicklung sprechen, schließlich sind das keine geschützten Begriffe. Dieses Heft ist ein Versuch, etwas Ordnung in den Begriffswirrwarr zu bringen.





## 2.1 Soziale Arbeit und die Raumfrage

Quartiersentwicklung, Sozialraumorientierung, Lebensweltorientierung, Nachbarschaften, Sozialraumanalyse, Stadtteilarbeit, Gemeinwesenarbeit, Quartiersmanagement, Öffnung ins Quartier und neuerdings Sorgende Gemeinschaften... Diese und ähnliche Begriffe bestimmen derzeit die Diskurse in der sozialen Arbeit. Schon immer hat sich Soziale Arbeit mit **RAUMFRAGEN** beschäftigt. Letztlich ist sie ohne den Bezug zum Raum undenkbar<sup>4</sup>. Hilfreich für ein übergeordnetes Verständnis von **RAUM** waren hier in den vergangenen Jahren Beiträge aus der Raumsoziologie<sup>5</sup>, in denen der Sozialraum durch die „Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen“ sich unterschiedlich entwickeln kann.

Vereinfacht gesagt ist damit auf der einen Seite die Ausstattung eines Raumes angesprochen, z. B. gibt es Geschäfte mit Angeboten für das tägliche Leben, gibt es soziale Einrichtungen, Aufenthaltsqualitäten oder auch Barrieren. Auf der anderen Seite bestimmt das Handeln der Menschen den Raum, z. B. nutzen sie die Angebote vor Ort, bringen sie selbst Angebote ein, verändern den vorgefundenen Raum, z. B. durch Urban Gardening, durch Stadtteilsteste, Nachbarschaftsprojekte.

Hinter den verschiedenen Begriffen rund um die sozialräumliche bzw. quartiersbezogene Arbeit verbergen sich unterschiedliche Konzepte, Modelle und Haltungen. Wenn man als Fachkraft im Sozialraum/Quartier wirken möchte, ist es notwendig, sich mit den verschiedenen raumbezogenen Konzepten und Modellen vertraut zu machen, denn hinter jedem Modell stecken andere Zielvorstellungen, Werte und Haltungen.

Auch die Auffassungen über Auftrag, Rolle der Fachkraft und Sichtweise auf die Menschen, mit denen man arbeitet, sind abhängig von dem Raumkonzept, in dem Soziale Arbeit verortet ist. Gleichzeitig bilden sie auch den Rahmen, in dem man sich als Fachkraft bewegt, der Orientierung gibt und verdeutlicht, was zu tun und zu lassen ist.

Im Folgenden werden wir die verschiedenen Begrifflichkeiten, Konzepte und Arbeitsweisen rund um die Soziale Arbeit im Raum darstellen, wohlwissend, dass es Überschneidungen gibt. Was man unter Sozialraum versteht, hat unserer Meinung nach die BAG FW<sup>6</sup> in einem Papier stimmig definiert. Es gibt verschiedene Perspektiven, mit denen man auf den Sozialraum schauen kann:

Der Sozialraum als physikalischer bzw. geografischer Raum, also z. B. ein Stadtteil oder -bezirk, ein Dorf, eine Region mit einer bestimmten Größe oder Einwohnerzahl. Der Sozialraum ist somit auch ein politisch-administrativer Raum, also ein von geografischen Gegebenheiten und von der öffentlichen Verwaltung definierter Siedlungsraum auf kommunaler Ebene. Er umfasst Kreise, Dörfer und Städte mit ihren Quartieren. Sozialraum ist eine Stadtplanungs- und Verwaltungskategorie. Allerdings stimmen die Kategorien einer Verwaltung nicht immer mit dem Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner:innen überein.

## 2.1 Soziale Arbeit und die Raumfrage

Der Sozialraum als Erfahrungs- und Verhaltensraum seiner Bewohner:innen. Das heißt, der Sozialraum wird als Ort verstanden, „den ich kenne, in dem ich mich auskenne, in dem ich über Beziehungen verfüge, auch über Ressourcen; in dem es Probleme gibt; es ist der Raum, in dem ich konkret meinen Alltag bewältigen muss. Sozialraum ist eine subjektive Kategorie, die sich aus den sozialen Beziehungen und Netzwerken eines Menschen ergibt.“<sup>7</sup>

Der Sozialraum als Engagement- und Versorgungsraum. Gemeint ist hiermit, dass es der Ort ist, von dem die Menschen erwarten können, dass sie „versorgt“ werden: dass sie das vorfinden, was sie zu einem guten Leben brauchen. Dazu zählen die Versorgung mit Gütern des täglichen Lebens, die medizinische Infrastruktur, aber auch alle Angebote in den Bereichen Bildung, Arbeit, Sport und Soziales.

Er ist aber auch der Raum, in dem sich Menschen engagieren für ein gutes Wohnumfeld, für ihre Nachbarschaft und ein friedliches Zusammenleben. Menschen engagieren sich eher und leichter in ihrem Wohnumfeld, wo es um ihre eigenen Interessen geht, als für eine abstrakte, große Idee.

Der Sozialraum aus der Sicht der Institution beschreibt den Raum, für den eine Organisation zuständig ist oder sich zuständig fühlt. So sind z. B. Familienzentren beauftragt, Eltern und ihre Kinder in einem definierten Sozialraum zu unterstützen.



## 2.1.2 Das Quartier

### BEGINNEN WIR MIT EINEM EXPERIMENT:

- Zeichnen Sie „Ihr“ Quartier!
- Wie definieren Sie die Grenzen Ihres Quartiers?
- Was nutzen Sie im Quartier?
- Welche Wege gehen oder fahren Sie regelmäßig?
- Was machen und erledigen Sie im Quartier, was machen Sie woanders?
- Wieviel Zeit verbringen Sie im Quartier?

Lassen Sie „Ihr“ Quartier auch von einer\*em Mitbewohner:in oder Nachbar:in skizzieren. Vergleichen Sie die Bilder. Es ist interessant, dass der (vermeintlich) gleiche Raum von zwei Menschen unterschiedlich wahrgenommen und genutzt wird.

Im „Koffer“ der sozialräumlichen Methoden ist dieses Vorgehen als „subjektive Landkarte“ zu finden. Diese und andere Methoden für die Quartiersarbeit, wie die „strukturierte Stadtteilbegehung“, die „Nadelmethode“ und eine Tabelle für die Dokumentation der Nutzungen im Quartier, sind zu finden in dem Buch „Sozialer Raum und Alter(n)“<sup>8</sup>. Der Begriff Quartier ist seit den 2010er Jahren en vogue. Was den Begriff Quartier nun genau vom Sozialraum unterscheidet, darüber streiten sich bis heute die Fachleute. Besteht ein Sozialraum aus mehreren Quartieren oder verhält es sich genau umgekehrt? Fragt man vier Expert:innen, erhält man vier unterschiedliche Antworten.

Sichtet man die Literatur, wird das Quartier meistens als ein geografisch und von der Einwohnerzahl kleiner Raum oder kleine Einheit beschrieben. So kann ein Quartier 500 Bewohner:innen haben oder 8000. Manchmal besteht ein Quartier lediglich aus einem Straßenzug oder einem Hochhaus, mal wird ein ganzer Stadtteil als Quartier bezeichnet. Manche Stadtteile bestehen aus mehreren Quartieren. Für den Begriff Quartier gibt es auch andere Begriffe wie: der Sprengel, der Kiez, das Viertel, das „Veedel“, das Grätzl (in Österreich), aber natürlich ist auch ein Dorf ein Quartier.

Die Kolleg:innen aus dem ländlichen Raum berichten uns immer wieder, dass sie sich eher schwer tun mit dem Begriff des Quartiers.

In der „Quartierszene“ hat sich mittlerweile folgende Definition durchgesetzt: Ein Quartier ist ein Stadtteil, eine Gemeinde etc., deren Bürgerschaft durch eine gemeinsame Identität und eine soziale Interaktion gekennzeichnet ist. Es ist der Raum, dem sich Menschen zugehörig fühlen – auch wenn er nicht „schön“ ist. Im Alltag sprechen die Bewohner:innen oft (liebevoll) von ihrer „Hood“ und geben dieser eigene Namen: die „Märchensiedlung“, die „Schanze“ oder das „Kiesgrubenquartier“.

Sie wissen intuitiv um die Stärken und Schwächen ihres Quartiers, sie kennen die ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens und der Machtverhältnisse im Quartier. Das Quartier ist der ihnen vertraute Raum und der „Radius“, innerhalb dessen sie sich bewegen („Pantoffelnähe“). Hier ist „ihr“ Italiener, ihre Stammkneipe oder ihr Sportverein. Hier pflegen sie Bekanntschaften und Kontakte und leben Nachbarschaft. Quartiere haben, je nach Lebenslage und -phase, eine unterschiedliche Bedeutung für die Bewohner:innen: So gibt es Schlafquartiere, Ankommensquartiere oder Durchlaufquartiere.

## 2.1.2 Das Quartier

Für Menschen, die wenig mobil sind, z. B. weil sie alt sind oder weil sie kleine Kinder versorgen müssen oder wenig Geld haben, ist das Quartier besonders wichtig, weil sie dort viel Zeit verbringen und darauf angewiesen sind, dass das Quartier funktioniert und ihnen das bietet, was sie zum (guten) Leben brauchen. Hundebesitzer, Wohnungslose, Kioskbesitzer und auch Kinder und Jugendliche sind häufig wahre Quartiersspezialisten. Hundebesitzer treffen sich auf ihren Gassiwegen und verweilen häufig für einen kleinen Schwatz miteinander. Wohnungslose Menschen sind stille und manchmal unsichtbare Beobachter:innen. Sie kennen Orte und Strukturen im Quartier, auf die man sonst nicht achtet. Sie sind besonders darauf angewiesen, dass das Quartier „funktioniert“ bzw. eine entsprechende Infrastruktur vorhanden ist, denn sie leben davon.

Kinder und Jugendliche bewegen sich im Quartier anders als Erwachsene und beleben Orte, die für Erwachsene scheinbar uninteressant sind. Viele Fäden im Quartier laufen an Orten wie einem Kiosk, dem Friseur oder dem Café zusammen. In der Quartiersarbeit gilt es, solche Orte zu identifizieren, denn sie erzählen viel über Stimmungen, soziales Miteinander, aber auch die Probleme und Bedarfe in einem Quartier.

Den Begriff Quartier benutzen wir besonders dann, wenn die Perspektive der Bewohner:innen beschrieben, kennengelernt und genutzt werden soll: Was machen die Menschen im Quartier und was nicht? Welche Wege und Strukturen nutzen sie? Womit können sie sich identifizieren? Wofür fühlen sie sich zuständig? Wofür wollen sie sich starkmachen?

Die Perspektive der Bewohner:innen des Quartiers ist eine individuelle und unterscheidet sich von der der Programmakteure. Ein Konflikt entsteht immer dort, „...wo Programmakteure und Bewohner gemeinsam an der Quartiersentwicklung mitwirken sollen, sich jedoch die sozialen und räumlichen Konstrukte der Beteiligten im Hinblick auf „ihr“ Quartier stark unterscheiden. In aller Regel existieren unterschiedliche Vorstellungen davon, wo ein Quartier beginnt und endet.“<sup>9</sup> Die seitens der Verwaltungen z. B. für ein „Soziale-Stadt-Gebiet“ festgelegten Grenzen korrespondieren selten mit den lebensweltlichen Grenzziehungen. Das ist ein Aspekt, der gerade beim Start eines Quartiersprojekts für Unruhe sorgt.

### PRAXISTIPP:

Für die Praxis ist es wichtig, dass wir erfahren, wie Bewohner:innen die Zugehörigkeit zu „ihrem“ Quartier beschreiben und definieren. Das werden Kinder im Grundschulalter anders machen als Jugendliche, Ältere anders machen als Geschäftsleute im Quartier. Die Fragen nach Raumnutzung und Raum-Nehmen spielen eine zentrale Rolle in der Quartiersarbeit:

- Wer nutzt wie und wann den öffentlichen Raum?
- Welche Orte im öffentlichen Raum sind für welche Gruppe(n) attraktiv?
- Welche Orte werden gemieden?
- Wo sind No-go-Areas?
- Wie sieht es mit der Barrierefreiheit aus?
- Wie machen sich einzelne Gruppen den Raum zu eigen?
- Wem gehört der Raum?

Das Erfassen und Bearbeiten der Konflikte rund um die unterschiedlichen Raumnutzungen sind oft der Auftakt für gelingende Quartiersarbeit.

## 2.2 Lebenswelt und Lebenslage in der Quartiersarbeit

Die Begriffe Lebenswelt und Lebensweltorientierung gehen auf Hans Thiersch, Hochschullehrer in Tübingen und Begründer der alltagsorientierten Sozialpädagogik, zurück. Es handelt sich um ein komplexes theoretisches Gebäude, das wir hier nicht in der Tiefe erklären können. Für unseren Zusammenhang ist jedoch wichtig:

Im Konzept der Lebenswelt schauen wir auf den Alltag, die Alltagswelt der Menschen, die in einem Quartier leben. Lebenswelt bezeichnet die Welt, in der sich das jeweilige Leben, der Alltag, abspielt. Alltag meint dabei die Welt, die Menschen als selbstverständlich erleben und in der sie auf dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen handeln. Alltag wird auch verstanden als die Welt, die uns vertraut ist, auf die wir uns verlassen können, in der wir Unterstützung und Rückhalt finden.

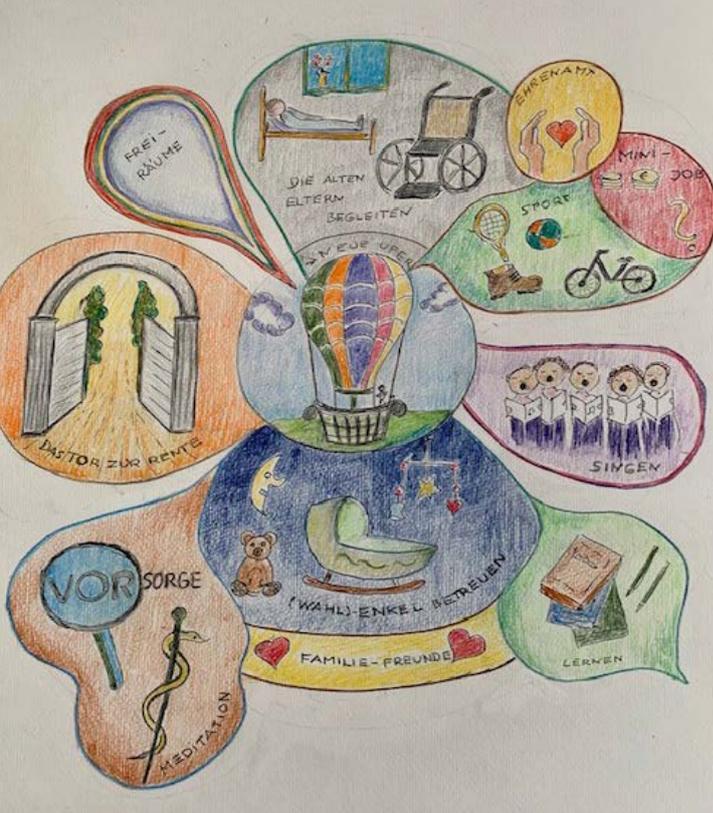
Alltag meint aber auch den Ort, an dem Krisen und Probleme entstehen und unmittelbar erlebt werden. Alltag ist das, worüber die Menschen sich täglich ärgern, worüber sie sich regelmäßig aufregen und was ihr Herz erfreut. Für manche hat es eine hohe Relevanz, wenn die Bürgersteige vermüllt oder zugekackt sind, für andere, dass die Nebenkostenabrechnung nicht verstanden wird oder das Geld gegen Ende des Monats knapp wird.

Die Lebenswelt beschreibt den Ort, wo Belastungen, Krisen und Konflikte bearbeitet werden können, aber auch, wo Ressourcen zur Bewältigung identifizierbar und mobilisierbar sind. Aufgabe der sozialen Arbeit ist nicht, die Missstände und Probleme stellvertretend zu beseitigen, sondern die Menschen zu befähigen, ihre Lebenswelt zu gestalten und zu verbessern<sup>10</sup>.

(➔ Sozialraumorientierung)

### MACHEN SIE EIN EXPERIMENT:

- Was ist momentan bedeutsam in Ihrem Leben? Was ist wichtig?
- Was machen Sie gerne, was nicht? Was sind Quellen des Glücks?
- Wem fühlen Sie sich zugehörig und verbunden? Für wen sind Sie da?  
Wer ist für Sie da?
- Was bereitet Mühe, Kummer oder Sorge?
- Was macht Sie zuversichtlich?
- Was sind Kraftquellen?
- Wo erleben Sie Grenzen?



Die beiden Bilder zeigen die Lebenswelten einer 61jährigen, kurz vor ihrem Eintritt ins Rentenalter, und eines Teenagers. Sie zeigen, wie stark sich die Wahrnehmung der Lebenswelten beider Frauen unterscheidet, was ihnen wichtig ist, welche Sorgen sie umtreiben, aber auch, welche Ressourcen sie in ihrer Lebenswelt sehen.

Der Begriff der Lebenslage kommt aus der Soziologie und bezieht sich auf die sozialen Positionen und die Umstände, unter denen die Bewohner:innen im Quartier leben<sup>11</sup>. Damit sind die „objektiven“ Rahmenbedingungen gemeint, die Einfluss auf das Leben haben. Im Zusammenhang gesehen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dem sozialen Umfeld können wir aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf die Lebenslage der Menschen im Quartier schauen und können diese auch erheben, messen und quantifizieren.

- Wie ist die ökonomische/materielle Situation der Quartiersbewohner? Was bedeutet das für das Zusammenleben der Menschen und die Gestaltung von Beziehungen innerhalb des Quartiers?
- Welches kulturelle Milieu finden wir im Quartier vor? Welche Rolle spielen Nationalitäten? Gibt es bestimmte religiöse oder kulturelle Hintergründe? Welche Kultur des Miteinanders gibt es? Wie wirken unterschiedliche kulturelle Milieus mit- oder gegeneinander?
- Welche Möglichkeiten der sozialen Teilhabe finden wir im Quartier? Wie ist die Verkehrsanbindung im Quartier; wie häufig fährt ein Bus oder eine Straßenbahn? Gibt es Aufzüge an den Bahnhaltstellen und funktionieren sie? Kann man sich dort mit den Dingen des täglichen Lebens versorgen? Gibt es Schule und Kindergarten?

## 2.2 Lebenswelt und Lebenslage in der Quartiersarbeit

Die Lebenslage allein sagt noch nichts darüber aus, wie die Menschen diese empfinden und wie sie damit klarkommen. Wenn wir aber Lebenslage und Lebenswelt miteinander in Beziehung bringen, können wir Bedarfe erkennen und daraus sinnvolle Maßnahmen im Quartier ableiten.

Wie man Informationen zu Lebenslagen und Lebenswelt in einem Quartier erhebt und wie sich daraus Bedarfe ableiten lassen, erfahren Sie in den beiden nächsten Heften „Erste Schritte ins Quartier“ und „Beteiligung einfach machen!“.



### PRAXISTIPP:

Häufig haben wir als Fachkraft im Quartier eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was die Menschen im Quartier bedrückt und was sie brauchen, damit es ihnen besser geht.

**Vorsicht!** Wir empfehlen, die eigenen Vorstellungen von einem "guten" Quartier mit den Vorstellungen der Bewohner:innen abzugleichen, damit wir nicht Gefahr laufen, „zu wissen, was für die Bewohner:innen gut ist!“ Quartiersarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass wir uns auf die Lebenswelt und die Lebenslagen der Quartiersbewohner:innen einlassen und sie dahin gehend unterstützen, Veränderungen anzugehen oder auch nicht.

Es geht nicht um unsere Vorstellung, wie z. B. der Marktplatz gestaltet werden soll oder wie gutes Älterwerden im Quartier gelingen kann, sondern darum, wie sich die Quartiersbewohner:innen das vorstellen. Wir sind eher Hebammen, die unterstützen, dass Ideen geboren werden und unterstützen, dass aus Visionen Wirklichkeiten werden können.

## 2.3 Die Nachbarschaft

Nachbarschaften spielten in sozialarbeiterischen Diskursen viele Jahre keine große Rolle. Mittlerweile erleben sie allerdings eine Renaissance, vor allem nachdem zahlreiche Untersuchungen belegen konnten, dass Nachbarschaften viel relevanter für das Zusammenleben und den Zusammenhalt im Quartier sind, als man angenommen hat: „Eine gute Nachbarschaft kann der Grund sein, unbedingt bleiben zu wollen oder Anstoß, unbedingt wegzuwollen. Die Nachbarschaft kann Motiv für Engagement sein oder Grund für die Erfahrung von Stigmatisierung (beispielsweise bei Bewerbungen oder dem sogenannten Geo-Scoring) ...“<sup>12</sup> (Mara Dehmer)

Möglicherweise spielt auch die zunehmende Globalisierung und Digitalisierung eine Rolle, dass Menschen eine Sehnsucht nach dem Überschaubaren, Naheliegenden und Kleinräumigen haben, kurz gesagt: „Think global, act local“. Initiativen wie „Ich bin Heimatshopper“, die Nachbarschafts-App nebenan.de, das Netzwerk Nachbarschaft (ein digitales Unterstützungsportal für Nachbarschaften), Tage des guten Lebens, Nachbarschaftsgärten oder die Errichtung eines Pizzeriaofens in der Dorfmitte sind Ausdruck dieser Maxime.

Wo und wie sich Nachbarschaft abspielt, ist gar nicht so leicht zu fassen. Sie findet irgendwo zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum statt, in sogenannten halböffentlichen Räumen und beginnt dort, wo man sich zufällig begegnet: z. B. im Treppenhaus, im Keller, im Hof, auf dem Bürgersteig.

Bebauung kann Nachbarschaft fördern oder behindern. Nachbarschaft wird von den Menschen unterschiedlich erlebt und gelebt. Manche suchen ganz bewusst die Nachbarschaft, andere meiden sie. Wichtig ist: Gute Nachbarschaft fußt auf Freiwilligkeit und geringer Verbindlichkeit. Ein ausgeglichenes Geben und Nehmen ist für das Gelingen der Nachbarschaft (trotzdem) wichtig.

Nachbarschaften, auch das ist mittlerweile gut erforscht, übernehmen viele Unterstützungsleistungen, allerdings nur lose organisiert und für überschaubare Zeiträume. Wie wichtig dabei die nachbarschaftliche Mund-zu-Mund-Propaganda ist, hat z. B. die Studie ÖFFNA (Öffnung des Wohnquartiers für das Alter) der Fachhochschule Köln aufgezeigt.<sup>13</sup> Sie konnte deutlich nachweisen, dass sich Menschen im informellen Rahmen leichter Informationen und Hilfen besorgen als in formalen Zusammenhängen.



Mittlerweile kennen wir gute Programme zur Förderung des Nachbarschaftsgedankens. Gute Anregungen findet man z. B. bei der BaS, der Bundesarbeitsgemeinschaft für Seniorenbüros, die im Rahmen eines Modellprojekts Nachbarschaftsmodelle entwickelte und begleitete.<sup>14</sup>

Die Nachbarschaftsstifter in Gelsenkirchen beispielsweise verstehen sich als Lotsen und Ansprechpartner im Quartier. Als ehrenamtlich Engagierte begrüßen sie die neuen Bewohner:innen und helfen, den Weg durch den Dschungel der Angebote und Dienstleistungen zu bahnen.

Das von der Kommune geförderte „Frankfurter Programm – Aktive Nachbarschaft“, das seit dem Jahr 2000 in 20 Quartieren umgesetzt wird, ist wiederum ein gutes Beispiel, wie Nachbarschaften aufgebaut und gestärkt werden können.<sup>15</sup>



### PRAXISTIPP:

Nomen est omen. Wie sie sich als Fachkraft selbst bezeichnen und wie sie von außen gesehen werden wollen, sind verschiedene Schuhe. Deshalb lohnt es sich, nach der passenden Bezeichnung zu suchen.

Den Begriff Quartiersmanagement finden viele Bewohner:innen zu hart und er suggeriert, da ist jemand, der das alles für uns managt.

Der „Quartiers-Kümmerer“ klingt vertrauenseinflößend, impliziert jedoch, dass es große Erwartungen gibt, dass dieser sich wirklich auch kümmert, hilft, immer für Einzelfragen ansprechbar ist.

Der Stadtteilkordinator spricht vor allem Institutionen im Quartier an, weniger die Bewohner:innen, was manchmal auch beabsichtigt ist.

## 3. Standortbestimmung Quartier: Wo stehe ich in der Quartiersarbeit?

So wie Quartier ein schillernder Begriff ist, sind es auch die Begriffe Öffnung ins Quartier, Quartiersentwicklung, Quartiersmanagement oder Quartiersarbeit. Wir finden es nicht so wichtig, die Begriffe trennscharf zu definieren. Entscheidend ist unseres Erachtens aber, dass wir selber wissen, auf welcher Ebene der Quartiersarbeit wir stehen. Denn nur dann erhalten wir Klarheit darüber, nach welchen Konzepten oder Modellen wir arbeiten können – was wir zu tun, aber auch, was wir zu lassen haben.

### PRAXISTIPP:

In unserer Beratungsarbeit empfehlen wir den Mitarbeitenden gerne, sich zunächst selbst einen persönlichen Eindruck vom Quartier zu verschaffen. Gerade in der ersten Zeit lohnt es sich, zu Fuß durch das Quartier zu schlendern, mit dem Fahrrad oder dem Roller das Quartier aus einer wieder anderen Perspektive kennenzulernen. In einer autodominierten Nachbarschaft empfiehlt es sich, selbst mal auf Parkplatzzuche zu gehen. Erkunden Sie das Quartier:

**Lassen Sie Ihre Schuhe beim Schuster im Kiez besohlen!**

**Kaufen Sie im Büdchen eine Zeitung, Zigaretten oder nehmen Sie einen Kaffee to go und kommen mit den anderen Gästen ins Gespräch!**

**Verbringen Sie Ihre Mittagspause auf dem Grünstreifen, im Park!**

**Fangen Sie Stimmungen, Gerüche, Geräusche und Bilder ein!**

Wunderbare Anregung zur unkonventionellen Erkundung des Quartiers finden Sie in: „Reiseführer des Zufalls“ von Lena Grossmüller.

Bei Ihren ersten Aktivitäten im und für das Quartier sollten Sie sich folgende Fragen stellen:

- ➔ Kennen wir überhaupt das Quartier, in dem wir arbeiten? Sind wir schon einmal gemeinsam mit dem Team durch das Quartier spaziert oder geradelt?
- ➔ Welche Menschen begegnen uns im Quartier? Wo treffen sie sich und welche Orte meiden sie?
- ➔ Kaufen wir dort manchmal ein oder nutzen Ressourcen anderer Organisationen, zum Beispiel ihr Auto, ihre Küche oder ihre Biergarten-garnituren?
- ➔ Sind wir als Einrichtung bekannt im Quartier? Sind wir gern gesehen, haben wir einen guten Ruf? Oder sind wir eine Einrichtung unter vielen? Was können wir den Menschen aus dem Quartier Besonderes anbieten?
- ➔ Lassen wir uns blicken, wenn was im Quartier los ist? Beim Stadtteilstfest, beim „Kappesrollen“ oder auf dem Weihnachtsbasar?
- ➔ Sind wir selbst Gestalter und systematisch in der Quartiersentwicklung aktiv? Laden zu Bürger:innenversammlungen ein? Organisieren das Nachbarschaftsfest oder bringen die Dorfzeitung raus?

Die Antworten, die Sie sich auf diese Fragen geben, sagen schon Wesentliches über Ihr Verhältnis zum Quartier aus.

Wir unterscheiden **fünf Ebenen** (Möglichkeiten) der Quartiersarbeit mit jeweils ganz unterschiedlichen Herangehensweisen und Aktivitäten.

### 3. Standortbestimmung Quartier: Wo stehe ich in der Quartiersarbeit?

**1.** Die erste Möglichkeit besteht darin, sich als Träger/Einrichtung als ein Akteur von vielen im Quartier zu begreifen. Dazu gehört z. B. das Umfeld der Einrichtung zu kennen, aber auch die Träger, die im gleichen oder in angrenzenden Arbeitsfeldern unterwegs sind. Das heißt, ein Gefühl für mögliche Kooperationen, aber auch Konkurrenzen wahrzunehmen. Dazu gehört auch, sich auf Aktionen im Quartier (z. B. Stadtteilstesten, offenen Türen u.a.) blicken zu lassen, zu zeigen, aber auch an Netzwerktreffen, Runden Tischen und AGen im Stadtteil teilzunehmen. Als Akteur im Quartier vertreten Sie Ihre Einrichtung als Mitgestalter:in des Quartiers.

**2.** Daraus folgt häufig, die Ressourcen im Quartier zu kennen und zu nutzen. Dabei können Ressourcen sowohl Dienstleistungen aus dem Quartier als auch ehrenamtliches Engagement oder Einrichtungen mit ähnlichen Zielsetzungen sein. Möglicherweise lassen wir uns von örtlichen Geschäften beliefern oder nutzen das Lastenrad des benachbarten Familienzentrums. Die Nutzung von Ressourcen aus dem Quartier schafft Verbindung und öffnet Möglichkeiten für Vernetzung und Kooperation.

**3.** Die Öffnung ins Quartier ist in der Regel tatsächlich ein Schritt, zu dem man sich aktiv entscheiden muss und der mit dem Einsatz von Ressourcen verbunden ist. Die Öffnung ins Quartier wird unsere gewohnten Bahnen durcheinanderbringen, denn wenn in der Tagespflege abends Yogakurse stattfinden oder der Kreativraum auch von anderen Gruppen genutzt wird, bedeutet das einerseits ein Mehr an Planung, andererseits bringt es neue Gruppen und Impulse in die Einrichtung. Öffnung bedeutet aber auch, selber nach draußen zu gehen: Menschen im Sozialraum aktiv anzusprechen und die Bewohner:innen zu fragen, was sie sich von uns wünschen. Und Öffnung heißt, dass z. B. unser geplanter Ausflug auch von Menschen genutzt werden darf, die nicht in unserem Heim leben, aber im Quartier wohnen. Mit der Öffnung ins Quartier beteiligen wir uns aktiv an der Gestaltung des sozialen Miteinanders und bringen unsere Einrichtung als Ressource ein.

**4.** Der Einstieg in die systematische Quartiersentwicklung beginnt häufig mit einem Projekt im Quartier, wie z. B. der Organisation der jährlichen Apfelernteaktion auf der Streuobstwiese, an der sich alle Vereine des Quartiers beteiligen können, oder die Ausbildung von trägerübergreifenden Sprachpaten, die zugezogenen Geflüchteten zur Seite stehen. Projekte im Quartier bilden ein wunderbares Übungsfeld für die Quartiersarbeit und ermöglichen, sich in einem zeitlich klar begrenzten Rahmen als Akteur im Quartier auszuprobieren.

**5.** Von systematischer Quartiersentwicklung/Quartiersmanagement sprechen wir dann, wenn wir vorhaben, Strukturen im Quartier zu verändern. Systematische Quartiersentwicklung kennzeichnet, dass sie andere Akteure im Quartier einbindet und die Bürgerschaft beteiligt. Ein Träger, der sich entscheidet, das Quartier zu entwickeln, verlässt damit in der Regel sein Kerngeschäft und sein übliches Geschäftsmodell (→ Kap. Quartiersentwicklung) und öffnet sich neuen Methoden und ggf. auch neuen Zielgruppen.

Berücksichtigt werden muss, dass ein Quartier nicht isoliert betrachtet werden kann. Welche Bezüge hat das Quartier zur Gesamtstadt bzw. im ländlichen Raum zur Gemeinde und angrenzenden Städten? Gibt es eine gute verkehrliche Anbindung, um Angebote außerhalb des Quartiers zu erreichen, wie z. B. Kulturangebote, Theater, Museen, Schauspielhäuser? Haben Bewohner:innen aus dem Quartier Zugang zu solchen Angeboten oder kann es eine Aufgabe sein, diesen zu organisieren, z. B. durch die Organisation eines gemeinsamen Besuchs solcher Einrichtungen? Gibt es Gründe für Menschen aus anderen Stadtteilen/ Gemeinden, ins Quartier zu kommen, wie z. B. ein Wochenmarkt, ein besonderes Quartiersfest?

## 4. Konzepte und Modelle sozialräumlicher Arbeit

Warum ist es notwendig, die einzelnen Konzepte sozialräumlicher Arbeit zu kennen und zu unterscheiden? Wir sind sicher, dass eine dezidierte Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Konzepten sozialräumlicher Arbeit mehr Handlungssicherheit für die eigene Arbeit im Quartier gibt.<sup>16</sup>

Aus der Praxisbegleitung von Quartiersprojekten wissen wir, wie wichtig es ist, nicht nur zu Beginn, sondern auch während des Projekts immer wieder neu zu klären, mit welchem Auftrag wir im Quartier unterwegs sind.

Bevor wir in Kapitel 5 ausführlich auf die Konzepte der Quartiersarbeit eingehen, werden wir vorher auf verwandte Konzepte und Modelle sozialräumlicher Arbeit schauen, denn ohne diese wären Quartiersentwicklungskonzepte nicht denkbar. Aber wie auch schon an anderer Stelle gesagt, gibt es in der Praxis zahlreiche Überschneidungen, die eine trennscharfe Unterscheidung schwierig machen.

### PRAXISTIPP:

Um sich selber Klarheit über die eigene Rolle und auch den Auftrag im Quartier zu verschaffen, macht es Sinn, sich die folgenden Fragen zu beantworten. Die Antworten auf die Fragen geben auch Hinweise auf die konzeptionelle Verortung Ihrer sozialräumlichen Arbeit.

- **Mit welchem Auftrag und auf wessen Auftrag hin, sollen/wollen/müssen wir im sozialen Raum arbeiten?**
- **Welche Implikationen leiten sich daraus ab?**
- **Wie sieht meine Rolle im Quartier aus, bin ich Manager:in, Kümmer:in, Koordinator:in, Netzwerker:in, Macher:in...?**
- **In welcher Rolle sieht mich mein Träger? In welcher Rolle sehe ich mich selber?**
- **Schaue ich mit der hauptamtlichen Brille auf das Quartier oder als Bewohner:in/ Bürger:in?**
- **Wie prägt meine Profession den Blick auf das Quartier?**
- **Wen soll ich erreichen: Kinder, Jugendliche, Familien, Wohnungslose, ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung usw.?**
- **Wer sind die Menschen, mit denen ich arbeite: Klient:innen, Kund:innen, Bürger:innen, Viertelsgestalter:innen, Patient:innen, Nutzer:innen?**

## 4.1 Gemeinwesenarbeit (GWA)

Die Gemeinwesenarbeit, kurz GWA, ist ein Konzept, das wir seit den 1970er Jahren in Deutschland kennen und welches sich seitdem immer stärker ausdifferenzierte und professionalisierte. Mittlerweile gibt es mehrere GWA-Schulen.

„Ziel von Gemeinwesenarbeit ist die Verbesserung materieller und immaterieller Lebensbedingungen in sozial benachteiligten oder auch neu entstehenden Quartieren und/oder von spezifischen Bevölkerungsgruppen. Die Partizipation der Adressat\*innen, die Unterstützung von Kommunikation, Selbstorganisation und gemeinsamer Handlungsfähigkeit sind zentrale Merkmale.“<sup>17</sup>

Gemeinwesenorientierung ist keine neue Methode und kein neues Konzept, sondern knüpft an bestehende Konzepte wie das der Lebenswelt- und Sozialraumorientierung an.

In den 1990er Jahren wurde die theoretische Fundierung der GWA vorangetrieben. Bei aller Unterschiedlichkeit der GWA-Praktiken, –Methoden und –Schulen einigte man sich auf grundlegende Prinzipien der GWA, sie:

- ➔ ist immer an den Bedürfnissen und Ressourcen der Menschen orientiert, die in einem definierten Raum leben
- ➔ macht sich zur Aufgabe, diese Bedürfnisse aufzugreifen, zu bündeln und schließlich zu organisieren
- ➔ schafft niedrighschwellige Beteiligung,
- ➔ fördert konsequent Selbsthilfe, Selbstorganisation und Empowerment,
- ➔ sorgt für und verbessert Vernetzung und Kooperation im Stadtteil
- ➔ und hat immer die konkrete Verbesserung eines Missstandes im Blick: z. B. weniger Schmutz, bessere Mietbedingungen, Verkehrsanbindung, Spielräume für Kinder und Jugendliche.

Gemeinwesenarbeit wird vor allem in sozial benachteiligten Quartieren praktiziert. Sie verfügt über wirksame Werkzeuge und Methoden, Menschen zu erreichen, die sonst wenig oder gar nicht beteiligt werden. Sie arbeitet in erster Linie nicht einzelfallbezogen, sondern sorgt sich um die Verbesserung von strukturellen Bedingungen.

Sie befähigt und stärkt die Bewohner:innen eines ausgewählten Quartiers, sich für ihre Sachen und Themen einzusetzen. Gemeinwesenarbeit hat den Anspruch, parteilich für die Bewohner:innen zu sein. Sie tut alles dafür, dass auch die Leisen, „Unerreichbaren“, die leicht übersehen werden, gehört und gesehen werden. Und stärkt diese, sich für sich, ihr Wohnumfeld und die Nachbarschaft einzusetzen.

Eher selten wird Gemeinwesenarbeit regelhaft finanziert, oft sind es Kirchengemeinden oder kleine Vereine, die mittels Eigenmitteln, Spenden und Projektmitteln GWA machen. Diese von engagierten Bürger:innen getragenen Vereine finden sich vor allem im Umfeld von Hochschulen für soziale Arbeit. Eine der Ausnahmen ist die Stadt Köln – sie finanziert mehrere Stellen für Gemeinwesenarbeit, und auch in Saarbrücken kennen wir eine regelhafte Finanzierung von Gemeinwesenarbeit.

Ausführliche Informationen über das Konzept der Gemeinwesenarbeit findet Ihr im Internet auf den Seiten von Socialnet.<sup>18</sup>

## 4.2 Community Organizing (CO)

Community Organizing (CO) ist eine spezifische Form der Gemeinwesenarbeit. Sie hat ihre Wurzeln in den USA. Saul David Alinsky (1909 bis 1972) wird als Begründer des CO bezeichnet; er war ein radikaler demokratischer Bürgerrechtler, der in Back of the Yards und Woodlawn (Chicago) Bürgerforen aufbaute. Ein wichtiges Anliegen war ihm, die Durchsetzungskraft von (marginalisierten) Gruppen zu stärken.

Mittlerweile hat sich das CO zu einer gut ausgearbeiteten Methode entwickelt: Unter Anleitung von Community Organizern werden die Bewohner befähigt und bestärkt, sich aktiv für ihre Interessen im Quartier einzusetzen; POWER zu entwickeln ist ein zentrales Ziel. Die intensive Befragung der Bewohner:innen in Form von One-to-One-Gesprächen ist Voraussetzung für das spätere Organisieren von Widerstand. Oft geht es um ein ganz konkretes Ziel (=target), das man erreichen möchte. Die Aktionen werden gemeinsam geplant und sind in der Regel sehr fantasievoll, aufsehenerregend und kraftvoll.

Community Organizing hat auch in Deutschland Tradition, ist aber mit Sicherheit heute weniger aggressiv als in den Anfängen. Heute wird CO in Form von Bürgerplattformen praktiziert. Ein gutes Beispiel ist „Stark im Kölner Norden“, die sich auf ihrer Homepage so beschreibt: „Eine Bürgerplattform ist ein Zusammenschluss von Gruppen, mit dem Ziel, mit Entscheidungsträgern auf Augenhöhe zu verhandeln.“

Menschen unterschiedlichster Hintergründe setzen sich in ihren Nachbarschaften dafür ein, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten und damit positive Veränderungen herbeizuführen. Die Bürgerplattform im Kölner Norden ist parteipolitisch, ideologisch und finanziell unabhängig, überkonfessionell und generationsübergreifend.“<sup>19</sup>

Interessant ist, dass viele CO-Projekte bzw. Bürgerplattformen durch die Bürgerschaft selbst oder durch Stiftungen oder Kirchengemeinden finanziert werden; damit können sie sich eine gewisse Unabhängigkeit bewahren.

Wer mehr über das Thema wissen möchte, dem empfehlen wir das „Handbuch Community Organizing – Theorie und Praxis in Deutschland“ der Stiftung Mitarbeit.



## 4.3 Fachkonzept Sozialraumorientierung

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung ist auf alle Felder der Sozialen Arbeit übertragbar und beschreibt eine konzeptionelle Ausrichtung und Haltung von Sozialer Arbeit, bei der es nicht darum geht, Einzelpersonen durch pädagogische oder andere Maßnahmen zu verändern, sondern Lebenswelten mit den Menschen zu gestalten und Verhältnisse zu schaffen, die es ermöglichen, besser und selbstbestimmter in schwierigen Lebenslagen zurechtzukommen.

Es geht darum, Unterstützungsarrangements zu schaffen, in denen Menschen in schwierigen Lebenslagen mittels gezielter und sorgfältig angelegter professioneller und freiwilliger/ehrenamtlicher Unterstützung möglichst aus eigener Kraft ihr Leben leben können.“<sup>20</sup> Der zentrale Bestandteil besteht darin, den Menschen nicht als „Fall“ zu betrachten, sondern in seinen räumlichen Bezügen. Dazu gehören Menschen und Institutionen im Umfeld des Betroffenen. Dies geschieht vor allem durch eine konsequente und systematische Aktivierung der Ressourcen im Umfeld des Menschen: wer kann was dazu beitragen, damit der Mensch besser versorgt ist und er wieder stärker teilhaben kann als zuvor. Im Gegensatz zu anderen Hilfeverfahren steht die Ressourcenorientierung im Mittelpunkt der Fallbearbeitung. Das bezieht sich sowohl auf die Ressourcen des Betroffenen als auch auf die Ressourcen im Umfeld.

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung fußt auf einem zutiefst humanistischen Menschenbild und stellt unsere traditionelle Sicht auf den Hilfeempfänger auf den Kopf: „Nach bürgerlichen Beschreibungs- und Diagnosekriterien sind zahlreiche Menschen verwahrlost, erziehungsschwierig, geistig behindert, entwicklungsgehemmt, verhaltensgestört, verhaltensauffällig und hyperaktiv – in einem anderen Kontext sind die gleichen Menschen kreativ, lebendig, originell, anregend und erheiternd.“

So formuliert es Wolfgang Hinte in einem Arbeitspapier.<sup>21</sup> Leitend in der Fallbearbeitung und bei der Entwicklung der Hilfesettings sind Wille, Lebenswelt und Ressource des Hilfeempfängers und nicht unsere (sozialarbeiterische) Sicht auf den Fall.

Bei der Sozialraumorientierung spielen fünf Faktoren eine Rolle, die alle mehr oder weniger miteinander verbunden sind. Manche sprechen auch von fünf Säulen; wir beschreiben Sozialraumorientierung eher als einen Kreis, wo alles miteinander verbunden ist.

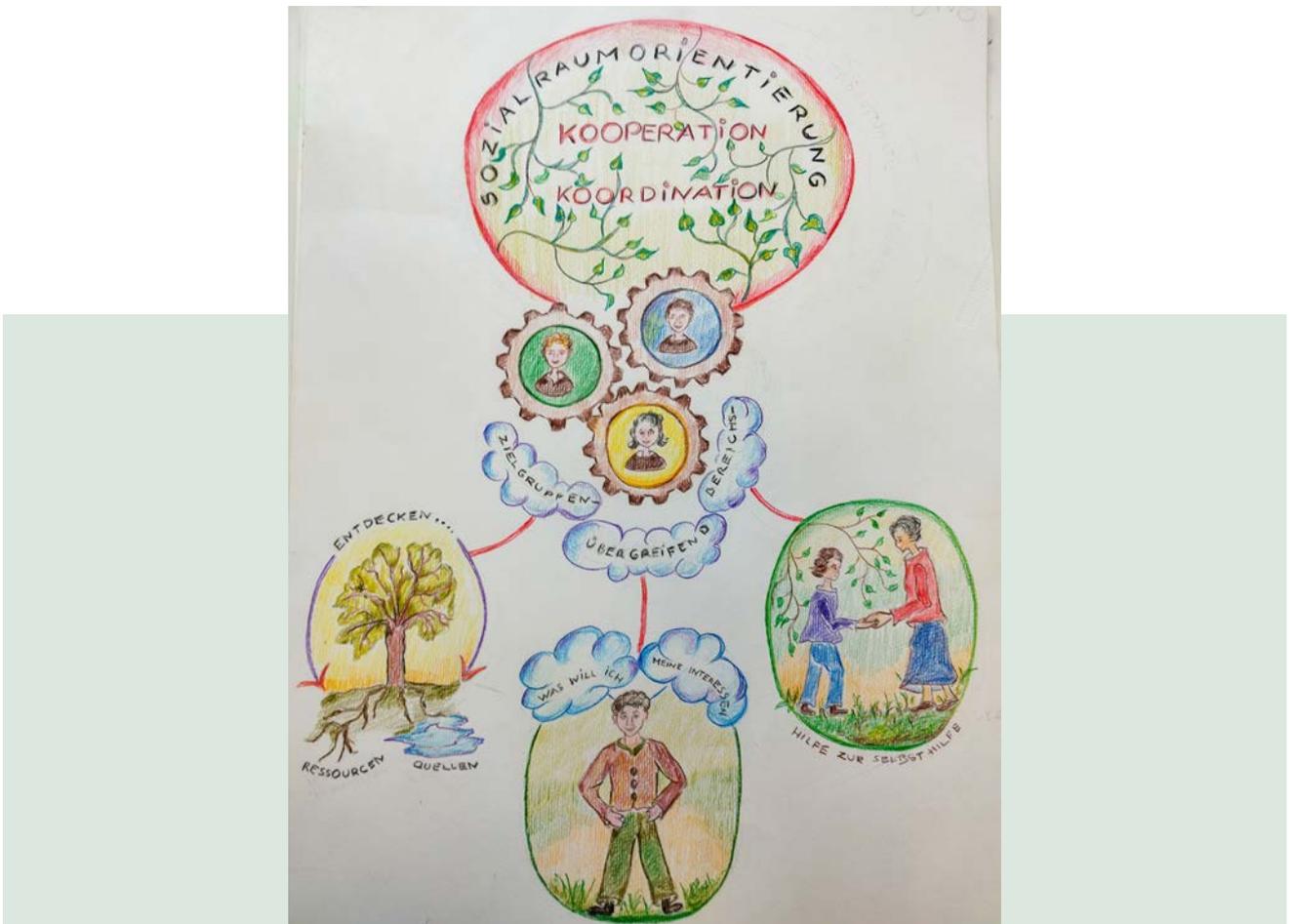
**1.** Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille bzw. die Interessen der Menschen. Es geht also nicht um die Interpretation des Helfenden, was gut für den Klienten wäre, sondern darum, was der Mensch selber will und formulieren kann. Diese ganz andere Herangehensweise des „Helfenden“ stellt oft eine große Herausforderung dar. Denn sie erfordert eine gewisse Haltung und das Vertrauen darauf, dass der Klient selber weiß, was für ihn das Beste ist. Ebenso folgen daraus andere Interventionen und Handlungen als in einem „Hilfeprozess“.

**2.** Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit. Anders ausgedrückt: als Fachkraft setzen wir alles daran, die Selbsthilfekräfte unseres Gegenübers zu aktivieren und zu stärken. Zu viel Fürsorge, Betreuung – das ist die dahinterliegende Philosophie – lähmt und verhindert, dass Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht werden können.

### 4.3 Fachkonzept Sozialraumorientierung

3. Bei der Gestaltung der Aktivitäten und Hilfen spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle. Der Blick der Fachkraft ist grundsätzlich ressourcenorientiert: wo sind Kraftquellen, Wurzeln, Erfahrungen, die der Klient selbst nutzen kann? Wo finden sich im Sozialraum (Quartier) Ressourcen, die gehoben und aktiviert werden können?
4. Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt. Hilfe und Unterstützung ist möglichst breit angelegt und gedacht.
5. Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen. Vernetzte Hilfen sind das Zauberwort. Damit ist nicht nur die Vernetzung innerhalb einer Organisation gedacht, im Sinne von Hilfen aus einer Hand, sondern auch die Vernetzung mit anderen Trägern, Einrichtungen und Gruppen.

Sozialraumorientierte Arbeit hat einen präventiven Charakter, da sie bereits früh ansetzt. („Bevor der Fall zum Fall wird“). Im Konzept der Sozialraumorientierung ist außerdem die Idee verankert, dass nicht nur Kosten für die personen- bzw. fallspezifischen Leistungen anfallen, sondern auch für fallunspezifische und fallübergreifende Leistungen. Ideen wie Mitternachtsfußball, die Errichtung eines Bolzplatzes, eines Druckraumes für Junkies oder eines Demenzgartens wären dann fallunspezifische Leistungen, die aus der Beobachtung und Beschäftigung mit den Einzelfällen erwachsen. Gegebenenfalls ergibt sich daraus aber auch das Erfordernis, gemeinsame Finanzierungsideen zu entwickeln.



# 5. Quartiersentwicklung – Quartiersmanagement

*Quartiersentwicklung und Quartiersmanagement werden häufig in einen Topf geworfen. Daher möchten wir uns hier der Frage stellen, was die Unterschiede sind.*

## 5.1. Was ist Quartiersmanagement – was ist Quartiersentwicklung?

Quartiersmanagement (QuM) ist den meisten vertrauter als Quartiersentwicklung. Im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung und des Programms Soziale Stadt entstand der Begriff Quartiersmanagement. Es bezeichnet keine Methode, sondern vielmehr eine Rolle in Stadtentwicklungsprozessen. Das QuM ist die Stelle, die zwischen Bewohner:innen und Verwaltung vermittelt.

„Nicht zuletzt weckt und unterstützt das Quartiersmanagement die Eigenkräfte im Stadtteil, indem es die Bewohnerschaft aktiviert, Stadtteilakteure vernetzt, Beteiligungsmöglichkeiten schafft und privates Engagement fördert. Neben der Umsetzungsbegleitung der städtebaulichen Maßnahmen ist es Impulsgeber für gemeinschaftliche Aktivitäten zur Stabilisierung der benachteiligten Stadtteile und sorgt mit seinen Aktivitäten dafür, dass die an einer gelingenden Quartiersentwicklung interessierten Akteure teilhaben“<sup>22</sup>.

Quartiersmanager:innen selbst bezeichnen ihre Rolle häufig als sehr herausfordernd, denn nicht selten stehen sie zwischen Verwaltung und Bürgerschaft und werden von beiden Seiten als Prellblock oder Blitzableiter benutzt.

Was ist nun Quartiersentwicklung? Und gibt es einen Unterschied zum Quartiersmanagement? Wir meinen ja! Quartiersmanagement findet in der Regel in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf oder „Problemstadtteilen“ statt, Quartiersentwicklung hingegen gibt es auch in bürgerlichen Stadtteilen. Das Quartiersmanagement im Rahmen der Sozialen Stadt ist ein Programm, das vom Städtebau ausgeht; die Quartiersentwicklung geht vom Sozialen und dem Miteinander aus.

Was uns klar sein muss: Quartiersentwicklung ist ein Arbeitsansatz, der nicht so eindeutig definiert und beschrieben ist wie z. B. im Gegensatz dazu das Fachkonzept Sozialraumorientierung. So hat in NRW das Kuratorium Deutscher Altershilfe ein Konzept zur altengerechten Quartiersentwicklung entwickelt, das in der Fachwelt viel Aufmerksamkeit und Zuspruch erhielt. Auch in Baden-Württemberg ist Quartiersentwicklung weit verbreitet und gut ausgearbeitet. Dennoch: was wir unter Quartier verstehen und wie wir im Quartier arbeiten, wie Rollen und Zuständigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen definieren, bleibt uneinheitlich.

## 5.1 Quartiersentwicklung – Quartiersmanagement

Für unsere Themenreihe haben wir uns entschieden, auf die Definition der Quartiersakademie in Baden-Württemberg zurückzugreifen, die wir in ihrer Kürze recht überzeugend finden und die vieles beinhaltet, hinter dem wir stehen können:

*„Bei der Quartiersentwicklung geht es darum, die Lebens- und Arbeitsbedingungen in einem Quartier zu verbessern. Dies kann geschehen, indem neue Strukturen, Angebote oder Räume entwickelt werden. Die Menschen im Quartier sollen bei dieser Entwicklung mitwirken können. Quartiersentwicklung ist ein Prozess, der geplant in Gang gesetzt wird, bei dem aber die Ziele erst gemeinsam entwickelt werden. Dazu braucht es Menschen und Institutionen, die den Prozess tragen.“*<sup>23</sup>

Welche fachlichen Eckpunkte stecken in dieser Erklärung? Welche Grundsätze verbergen sich hinter dieser kurzen und komplexen Aussage:

**Quartiersentwicklung findet immer in einem klar definierten Raum statt.** Dieser kann ein sozial benachteiligter Stadtteil sein, muss es aber nicht. Auch in Neubaugebieten, Durchgangsquartieren oder Innenstadtquartieren o.Ä. kann Quartiersentwicklung angezeigt sein, z. B. wenn es sich um Gebiete mit vielen Leerständen handelt, Einfamilienhaussiedlungen, in denen noch keine Generationenwechsel stattgefunden haben, oder Quartiere, in denen viele Familien mit Kindern leben.

**Quartiersentwicklung arbeitet immer mit möglichst vielen Akteuren.** Dazu gehören die Menschen, die im Quartier wohnen und leben – also die Bewohner:innen – oder auch die, die dort arbeiten (z. B. Geschäftsleute, Betriebe und Unternehmen im Quartier) und die, die sich dort engagieren (z. B. gemeinnützige Organisationen, Vereine) oder für das Quartier einsetzen (z. B. Lokalpolitik). Quartiersentwicklung stiftet Personennetzwerke und Organisationsnetzwerke.

**Quartiersentwicklung arbeitet immer an Strukturen und versucht diese zu verbessern.**

Die Quartiersarbeit verliert sich nicht im Einzelfall, sondern versucht, die Hilfe- und Teilhabestrukturen zu verändern. Manchmal geht es nur darum, bestehende Strukturen im Quartier sichtbar zu machen oder dafür zu sorgen, dass sie auch von den „Richtigen“ gefunden und genutzt werden. Manchmal ist es wichtig, fehlende Strukturen aufzubauen und/oder Strukturen und Angebote müssen miteinander vernetzt werden. Kümern, sorgen, „helfen“ im Sinne der Einzelfallhilfe sind nicht die Aufgaben der Quartiersentwicklung. Vielmehr unterstützt, befähigt, „empowert“ sie Bewohner:innen, Bürger:innen, aber auch die Institutionen im Quartier, Kümmer- oder Sorgestrukturen zu etablieren.

**Quartiersentwicklung arbeitet immer teiligungsorientiert mit den Bewohner:innen.**

Sie werden bereits vor Beginn eines Projekts bei der Planung einbezogen. Auch die Umsetzung geschieht immer unter Beteiligung der Betroffenen. Dabei ist es wichtig, dass auch die Gehörten und Gesehenen werden, die wir als die „Leisen“ oder „Un-erreichbaren“ bezeichnen.

**Quartiersentwicklung erfordert immer eine gute Planung und damit auch eine gewisse Vorlaufzeit.**

Eine Sozialraumanalyse, die sowohl das Auswerten der sozialräumlichen Daten wie auch eine ausführliche Erkundung des Sozialraums sowie die Befragung (Beteiligung) der Bewohner:innen und Akteure im Quartier umfasst, ist Voraussetzung für das Gelingen eines Quartiersprojekts.

**Quartiersentwicklung arbeitet immer prozessorientiert.** Das heißt, bei aller Planung und Zielorientierung muss sie sich immer wieder neuen Gegebenheiten anpassen, veränderten Umständen stellen, Scheitern zulassen und Pläne umstellen können. „Keep changing the plan“ ist ein Leitmotiv der Quartiersarbeit.

**Quartiersentwicklung kann nur so weit in den Entwicklungen gehen, wie diese auch von den Bewohner:innen im Quartier getragen werden.** Sind Widerstände auf Dauer zu groß, werden Pläne sabotiert oder ist nicht genügend Energie für die Umsetzung da, muss von dem Vorhaben (vorerst) Abstand genommen werden, selbst wenn es von außen als dringend notwendig erscheint.



Im Rahmen der Quartiersentwicklung sind diese Fragen im Vorfeld zu klären:

- **Wie wird das Quartier definiert?**
- **Was sind die Defizite/Probleme, die es zu lösen gilt?**
- **Was soll verändert und verbessert werden?**
- **Auf welche Ressourcen kann man setzen?**
- **Wer definiert die Ziele?**
- **Wie kann eine größtmögliche Akzeptanz für das Vorhaben gelingen?**

A photograph of a wall with the words "RESOURCE LAB" painted in large, green, block letters. The letters are slightly irregular and hand-painted. To the left of the text, there is a large, irregular, brownish stain or piece of peeling material on the wall. The background wall is a light, off-white color.

## 5.2 Quartiersentwicklung, immer eine Frage der Perspektive

Neben den o.g. Prinzipien der Quartiersentwicklung (QuE) ist das Vorgehen der QuE immer davon abhängig, wer den Auftrag erteilt bzw. zahlt: Landschaftsarchitekten gehen mit einem anderen Blick und einem anderen Auftrag ins Quartier als die Immobilienwirtschaft, die ein Neubaugebiet plant. Ist der Träger eines Quartiersentwicklungskonzepts ein Träger der Eingliederungshilfe, dann will er etwas anderes als eine Bürger:innengruppe, die sich für einen nachhaltigen Stadtteil einsetzt. Krankenkassen, die „Verhältnisbezogene Prävention in Quartieren“ fördern, beabsichtigen damit etwas anderes als das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, das die soziale Dorfentwicklung fördert. Die einen wollen ein familienfreundliches Quartier entwickeln, die anderen ein altengerechtes, wieder andere wollen den Zusammenhalt und den sozialen Frieden aller Bewohner:innen stärken.

Auch Nachhaltigkeit, Klimaanpassung und andere grüne Themen bestimmen heute die Quartiersentwicklung. Gerade in Neubau- oder Sanierungsgebieten ist es heute üblich, dass die Immobilienwirtschaft ihre Aktivitäten durch ein Quartiersmanagement begleiten lässt. Dann geht es um den Aufbau oder Erhalt von Nachbarschaft, das Stärken von Identität und Zugehörigkeit aus der Erkenntnis heraus, dass gute Nachbarschaft zur Förderung der Wohnqualität und damit zum Werterhalt der Immobilien beiträgt.

Insofern ist die Quartiersentwicklung nie nur einer Profession oder Denkrichtung zuzuordnen, sondern lebt von den Schnittstellen zu vielen anderen Themen, z. B. dem Wohnen, der Stadtentwicklung, der Raum- und Landschaftsplanung, der Sozialplanung und der Sozialarbeit, der Gesundheit, Bildung usf.

In jüngster Zeit wird Quartiersentwicklung auch als eine Möglichkeit gesehen, der allgemeinen Politikverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit entgegenzuwirken. In seinen „Zehn Regeln für Demokratieretter“ beschreibt der Philosoph und Autor Jürgen Wiebicke <sup>24</sup> sehr eindrücklich, wie Demokratie vor Ort gelebt und gestärkt werden kann.

Auf die Zusammenhänge zwischen der Perspektive der Quartiersentwicklung und der Finanzierung von Quartiersarbeit gehen wir im zweiten Heft näher ein.



## 5.3 Themen und Handlungsfelder der Quartiersentwicklung

Wie schon gesagt, die Handlungsfelder der Quartiersentwicklung können sehr unterschiedlich sein. Ging es zunächst um die altengerechten Quartiere, finden wir heute viele andere Überschriften: Das gesunde Quartier, das solidarische Quartier, aber auch das KreativQuartier oder das Grüne Quartier. Hinter allem steht eine bestimmte Ausrichtung und „Philosophie“. Im Folgenden stellen wir anhand einiger Beispiele vor, wie das konkret aussieht.

### 5.3.1 Das altersgerechte Quartier – das demografiefeste Quartier

Ein Impuls, Quartiersarbeit voranzutreiben war, Quartiere so zu gestalten, dass Menschen dort wohnen bleiben können, auch wenn sie einen Versorgungs- und Hilfebedarf haben. Der „Masterplan Quartier NRW“ (2012-2017) z. B. war getragen von der Idee, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, dass ältere Menschen und Menschen mit Behinderung in ihrer eigenen Häuslichkeit verbleiben können.

Quartiersentwickler:innen sollten gemeinsam mit den Akteuren im Quartier innovative Wohnformen entwickeln, die sozialen und pflegerischen Dienstleistungen vor Ort verbessern, Möglichkeiten schaffen, sich zu engagieren und Gemeinschaft zu erleben. Außerdem sollten Maßnahmen entwickelt werden, um ältere Menschen mit Migrationshintergrund, ältere LSBTIQ\* und ältere Menschen mit Behinderung im Quartier anzusprechen.

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe begleitete damals den Prozess und stellte mehrere Arbeitshilfen zusammen, die bis heute ihre Gültigkeit besitzen.<sup>25</sup>

Nach einer Erprobungsphase der Projekte setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass die Verengung auf das Alter nicht mehr sinnvoll ist; vielmehr sollten Quartiere entwickelt werden, die für alle Generationen lebens- und liebenswert sind. Insofern geht es heute darum, Quartiere so zu entwickeln, dass dort alle gut leben können.

Elemente einer demografiefreundlichen Kommune, eines demografiefreundlichen Quartiers sind:

**Die Stärkung der Nachbarschaft und des solidarischen Miteinanders** durch, z. B. Nachbarschaftsfeste, Willkommensbesuche für neue Nachbarn, Initiative: Nachbarn helfen Nachbarn oder Nachbarschaftsgärten.

**Der Aufbau einer generationenfreundlichen Infrastruktur** durch z. B. Wege, die für Rollifahrer, mit Kinderwagen oder Rollator befahrbar sind, Aktion Nette Toilette(n), Bänke für Alle, Quartiers-Lastenrad, Spiel- und Sportplätze für Jung und Alt, Dorfläden und -kneipen.

**Die Schaffung bedarfsgerechter Wohnangebote**, z. B. durch den Aufbau von Pflegewohngemeinschaften, die Stärkung von Mieterräten und -initiativen und die Umwandlung von Ladenlokalen in gemeinnützige Treffpunkte.

**Aufbau wohnortnaher Beratung und Begleitung**, z. B. durch Sprechstunden am Spielplatz, Beratung in Altenclubs, Infomaterial in leichter Sprache, Entwicklung von Nachbarschaftsapps.

**Die Schaffung eines wertschätzenden gesellschaftlichen Umfelds**, z. B. durch Aktionen wie „Mehr Grün für alle“, Gemeinschaftsflächen und -räume für das Quartier, Hinweise in einfacher Sprache.

## 5.3.2 Das inklusive Quartier – ein Sozialraum für ALLE

*In einem inklusiven Quartier sollen die Lebensbedingungen von Älteren, von Menschen mit Behinderungen, Pflegebedürftigen, aber auch von Familien und Menschen mit Zuwanderungsgeschichte vor Ort selbstbestimmt und teilhabeorientiert sein.*

*Soziale Ungleichheit, Ausgrenzung und Vereinsamung können in einem funktionierenden Quartier durch unterstützende Strukturen, soziale Gefüge und Gemeinschaft überwunden werden.*

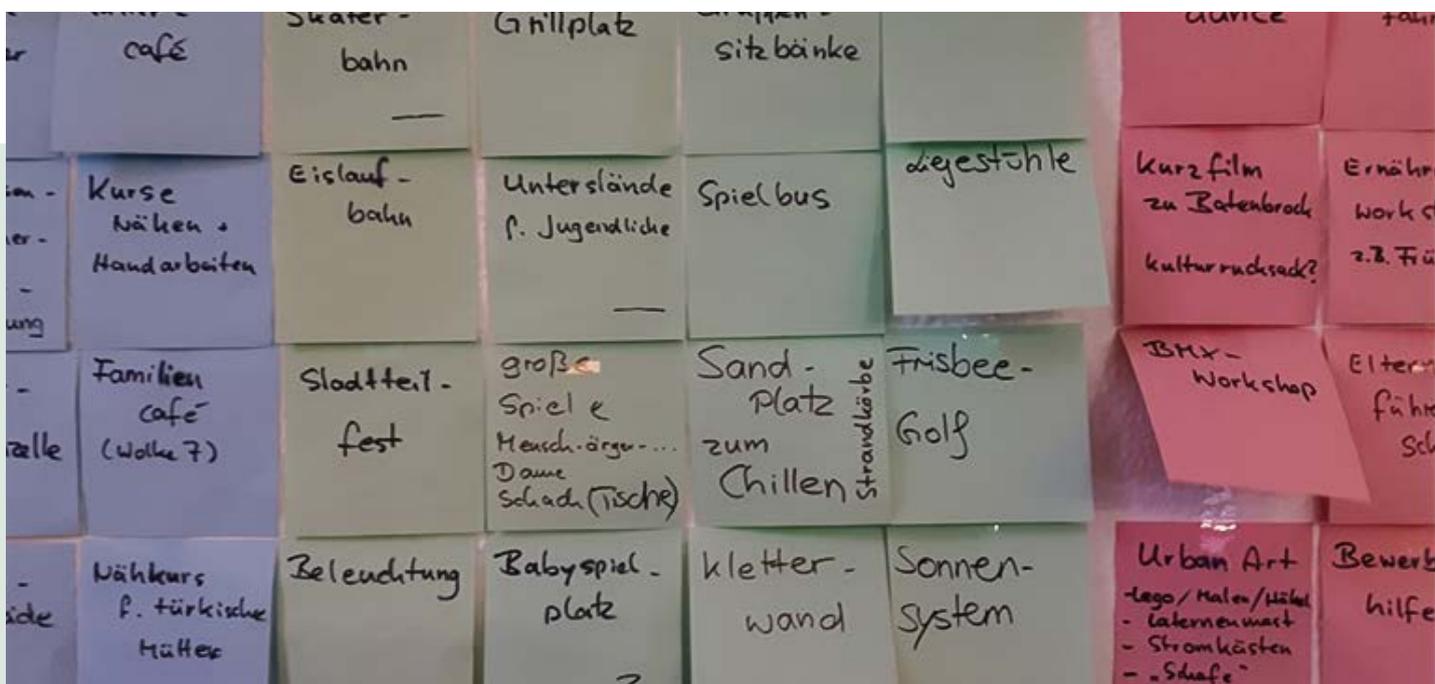
*Boris Gourdial, Stadt Freiburg,  
Leiter Amt für Soziales und Senioren*

Das Leitbild eines inklusiven Sozialraums/Quartiers bewegt die Eingliederungshilfe seit vielen Jahren und es finden sich dazu viele gute Konzepte und Projektberichte. Stiftungen wie die Aktion Mensch haben dazu Förderprogramme aufgelegt.

In unserem Zusammenhang verstehen wir Inklusion und Barrierefreiheit in einem ganz breiten Sinn. Wir meinen mit Barrierefreiheit nicht nur die abgesenkten Bürgersteige und funktionierenden Rolltreppen, sondern alles, was es Menschen ermöglicht, teilzuhaben und mitzumachen. Positiv ausgedrückt, wir tun alles, damit sich Menschen angesprochen und gemeint fühlen.

Das kann durch „universal design“ passieren, aber auch durch den Abbau von Barrieren in den Köpfen oder durch alle Versuche, niedrighschwellig, einladend zu agieren. Mit Inklusion meinen wir das Einbeziehen aller Bewohner:innen des Quartiers, ganz gleich, ob sie alt oder jung sind, eine internationale Geschichte mitbringen, queer sind, arm oder reich, eine Behinderung haben oder krank sind.

Wie sieht ein gut entwickeltes inklusives Quartier aus? Dazu hat Freiburg ein, aus unserer Sicht, überzeugendes Konzept erarbeitet.



In einem Prozess, an dem Stadtentwicklung, der Beauftragte für Inklusion und der Behindertenbeauftragte der Stadt Freiburg beteiligt waren, entwickelte Freiburg einen Leitfaden, den wir stimmgut finden. Auch wenn dieses anspruchsvolle und komplexe Konzept nicht immer in allen Dimensionen umsetzbar ist – vor allem, wenn es nicht explizit durch die Kommune gestützt ist – zeigt es aus unserer Sicht gut auf, welche Bausteine zu einem inklusiven Quartier gehören.

Im Freiburger Konzept gehören **6 Bausteine** zur Entwicklung inklusiver Quartiere:

1. das Wissen und eine positive Haltung gegenüber Anderssein, Fremdheit und Vielfalt
2. die Möglichkeit der Selbstvertretung und Partizipation vor Ort aller
3. die gute Zusammenarbeit und Vernetzung aller Akteure im Quartier
4. eine bessere Erreichbarkeit, Zugänglichkeit und Nutzbarkeit aller Angebote, Dienste und Infrastrukturen
5. die Entwicklung bedarfsgerechter Unterstützungsformen
6. die Stärkung des Zusammenlebens und der Zugehörigkeit

Die Aufgabe der Quartiersentwicklung ist es also, alle Dimensionen zu beachten und Maßnahmen zu ergreifen, damit diese umgesetzt werden können. Der Erfolg der Arbeit kann an folgenden Fragen gemessen werden:

- ➔ Hat sich der Blick auf Vielfalt und Diversität innerhalb der Bewohnerschaft verändert; sind diese akzeptiert(er)?
- ➔ Können alle mitmachen und mitwirken? Sind die Beteiligungsstrukturen einfacher geworden?
- ➔ Wird gut zusammengearbeitet und kooperiert?

Inklusion – das „Zusammenleben ohne Ausgrenzung – funktioniert erst, wenn möglichst viele Bürgerinnen und Bürger, Kaufleute, Politikerinnen und Politiker, Institutionen, Vereine und Initiativen partnerschaftlich zusammenarbeiten.“<sup>26</sup> Damit alle Menschen im Quartier gut und selbstbestimmt leben können, muss ein Quartier intakt sein. Grundlegende Lebensbereiche von Menschen müssen sich entfalten können. Sind alle Angebote barrierefrei oder barriereärmer zu erreichen und zu nutzen?

### AUS DER PRAXIS ERZÄHLT:

Aus Hamburg kennen wir das Q8. „Der Buchstabe Q steht für Quartiere, die Zahl 8 steht für acht Lebensbereiche, die für die Entwicklung eines Quartiers und ein funktionierendes Zusammenleben wichtig sind. Die acht Lebensbereiche sind: Wohnen, Assistenz und Service, Arbeit und Beschäftigung, Gesundheit und Pflege, Bildung und Kunst, lokale Ökonomie, Spiritualität und Religion, Kommunikation und Partizipation.“<sup>27</sup>

Die Evangelischen Stiftungen Alsterdorf, seit Jahren ein großer Player in der Eingliederungshilfe, verbinden in diesem Arbeitsansatz Sozialraumorientierung mit den Prinzipien der Quartiersentwicklung, und sie setzten diese in Hamburg und in Schleswig-Holstein um.

Q8 möchte die Entwicklung der Quartiere so unterstützen, dass die Menschen dort selbstbestimmt leben können, bis ins hohe Alter, mit und ohne Handicap.

## 5.3.3 Sozialer Zusammenhalt im Quartier

Im Kontext der Deindustrialisierung, verbunden mit einer hohen Arbeitslosigkeit Mitte der 1980er Jahre in der Bundesrepublik West, wurde eine zunehmende sozialräumliche Konzentration von Armut in bestimmten Stadtgebieten festgestellt. Meist in sogenannten Neubaugebieten mit damals noch hohem Anteil von geförderten Wohnungen. Diese räumliche ‚Sortierung‘ von sozialen Lagen über den Wohnungsmarkt wurde mit dem Begriff der sozialräumlichen Segregation (Absonderung) von Benachteiligung erfasst. Das Land NRW startete 1993 ein Förderprogramm für Stadtteilerneuerung bzw. Städtebauförderung mit Quartiersmanagement, Hamburg zog ein Jahr später mit einem ähnlichen Förderprogramm nach. Ende der 90er Jahre wird das Bund-Länder-Programm ‚Soziale Stadt‘ gestartet.<sup>28</sup> Das Programm wurde bis 2019 durchgeführt und damit wurden „965 Gesamtmaßnahmen in 544 Städten und Gemeinden (...) gefördert.“<sup>29</sup> Danach wurde die Förderung unter dem Programmtitel „Sozialer Zusammenhalt“ fortgeführt.<sup>30</sup>

Im Unterschied zu vielen anderen Förderungen für die Quartiersarbeit liegt in diesen Programmen der Schwerpunkt auf städtebaulichen Maßnahmen, u.a. durch Wohnumfeldverbesserungen, den Bau von Spielplätzen/Aufenthaltsorten, den Ausbau oder auch Neubau von Gebäuden für soziale Einrichtungen, Begrünungen etc. Für die Laufzeit der Förderung wird ein Quartiersmanagement installiert, das vielfach durch Planungsbüros umgesetzt wird und nur zu einem geringeren Umfang durch Träger der Sozialen Arbeit. In einer Zwischenevaluation des Programms Soziale Stadt, veröffentlicht 2017, wird aufgezeigt, dass die Bürgerbeteiligung eine der größten Herausforderungen beinhaltet (S. 61, S. 120 ff.)<sup>31</sup>



## 5.3.4 Bürger:innen machen Quartier

Gerade in den letzten Jahren machen sich nicht nur soziale Organisationen auf den Weg, Quartiere zu entwickeln, sondern vermehrt Bürgerinnen und Bürger. Bei aller Politikverdrossenheit, gibt es – zum Glück – ein breites zivilgesellschaftliches Engagement. Sowohl während der Corona-Pandemie wie auch in der Flüchtlings“welle“ 2015 machten Bürger:innen häufig die Erfahrung, dass sie sich nicht auf öffentliche Institutionen verlassen können oder diese zu behäbig reagieren, so dass sich vor Ort viele ehrenamtliche Hilfs- und Solidaritätsinitiativen entwickelten. Aktuell führen die globalen Krisen wie z. B. der Klimawandel dazu, dass sich Menschen engagieren.

Ein gutes Beispiel für das Engagement von Bürger:innen im Quartier findet man in Leverkusen-Hitdorf. Hier betreibt eine Bürgergruppe die Villa Zündfunke <sup>32</sup>, die als Bürgertreffpunkt vor allem kulturelle Aktionen befördert. Im westfälischen Lünern hat die Bürgergruppe „Wir in Lünern“ die Entwicklung eines ganzen Dorfes vorangetrieben. Sie planen einen Dorfladen und die altengerechte Quartiersgestaltung. Der „Tag des Guten Lebens“, ein autofreier Aktionstag in Kölner Stadtteilen, schafft mit seinen kreativen Aktionen Leitbilder für eine bürgerorientierte Stadtentwicklung.

Als Fachkräfte in der Quartiersentwicklung haben wir auf den ersten Blick nur am Rande mit solchen Initiativen zu tun. Fast immer stellt sich in der Quartiersarbeit heraus, dass es in den Quartieren äußerst aktive, bürgerschaftlich getragene Initiativen und Gruppen gibt, die einen erheblichen Einfluss auf die Quartiere haben. Oft sind dies Bürger- oder Dorfvereine, manchmal aber auch die Schützenvereine, Junggesellenvereine, Freiwillige Feuerwehr etc. Sie sind treibende Kräfte in ihren Quartieren, die aber von der Sozialen Arbeit oft übersehen oder falsch eingeschätzt werden, weil sie in den Augen der professionell Tätigen oft als spießig, überaltert oder konservativ gelten.

Wir empfehlen Ihnen aber, diese Vereine/Gruppen ernst zu nehmen und sich näher mit ihnen zu beschäftigen. Sie können wichtige Partner für die Quartiersarbeit sein, haben aber ebenfalls das Potenzial, die Quartiersentwicklung zu unterwandern, wenn sie sich übersehen fühlen.

Nicht selten professionalisieren sich Bürger:innen-gruppen, z. B. weil sie Fördermittel für ihre Projekte im Quartier bewilligt bekommen haben und nun Arbeitgeber für eine:n hauptamtlich angestellte:n Quartiersentwickler:in werden. Diese Konstellation ist vor allem in der Anfangszeit für beide Seiten oft sehr herausfordernd. Zum einen verändert sich die Rolle der Initiative im Quartier, denn mit der Rolle des Arbeitgebers sind auch Verpflichtungen verbunden, die man vorher nicht bedacht hat und die ggf. von der ursprünglichen Intention ablenken. Zum anderen gilt es, die Bürgerperspektive mit der professionellen Perspektive auf das Quartier zu verbinden. Nicht selten beschreiben beide Seiten ein wechselseitiges Nicht-gesehen-und-verstanden-Werden und eine Unsicherheit, wer denn eigentlich den Hut aufhat. Hier bedarf es aus unserer Sicht einer guten fachlichen – möglichst externen – Begleitung, die den Prozess zwischen beiden Seiten moderiert. Dazu mehr im Heft: Bürgerschaftliches Engagement im Quartier.

Wir gehen davon aus, dass es zukünftig mehr Förderprogramme geben wird, die das Bürger:innen-Engagement im Quartier besonders fördern oder als Fördervoraussetzung sehen, so wie das z. B. jetzt schon im Förderprogramm „Bürger machen Stadt“ vorgesehen ist. Mit einer Förderlinie aus dem Jahr 2024 des BMEL werden Bürger:innen explizit aufgefordert, sich für ihr Wohnumfeld zu engagieren.

## 6. Rolle und Aufgabe des/der Quartiersentwickler:in

„Ich bin die eierlegende Wollmilchsau, die mal Rampensau ist und mal Schreibtischtäter, und das bei einer befristeten Teilzeitstelle.“ So fasst es ein Quartiersentwickler aus Krefeld zusammen. Das Berufsbild der Fachkraft im Quartier ist bislang unscharf. Eine verbandsinterne Auswertung von Stellenanzeigen aus dem Jahr 2020 macht deutlich, wie herausfordernd, komplex und vielschichtig das Arbeitsfeld ist.

*Demnach müsste eine Stellenausschreibung, wenn wir ganz ehrlich sind, eigentlich so aussehen:*

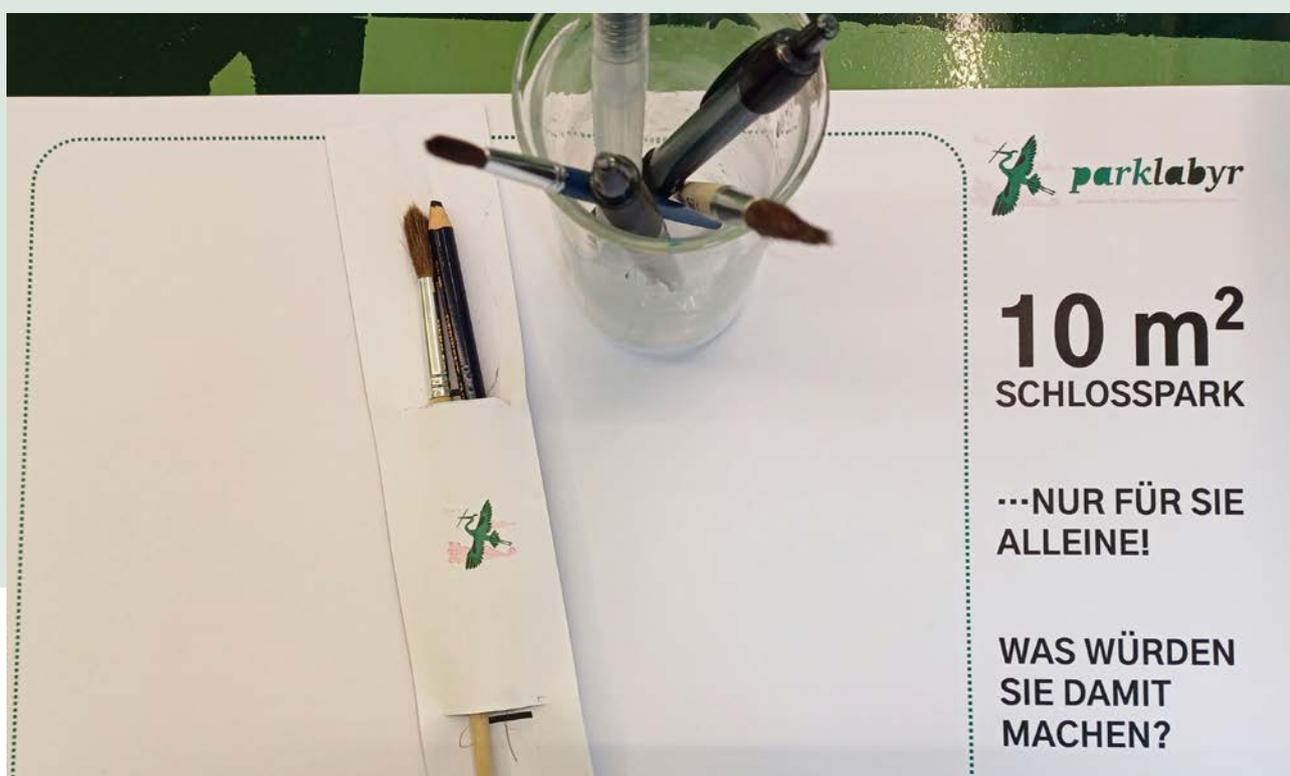
### QUARTIERSENTWICKLER:IN GESUCHT!

Gesucht wird eine Fachkraft, die:

- kommunikationsstark ist
- Personen und Institutionennetzwerke aufbauen und pflegen kann
- Beteiligungsprozesse initiiert und moderiert
- Projekte managt
- Engagierte empowert
- und so ganz nebenbei Öffentlichkeitsarbeit und die politische Interessensvertretung organisiert
- gleichzeitig Impulsgeber:in, Netzwerker:in, Dicke-Bretter-Bohrer:in und Motivator:in ist

Es erwartet sie:

- ein eher bescheidenes Gehalt!
- ein befristeter Arbeitsvertrag
- flexible Arbeitszeiten, auch am Wochenende und am Abend



Erschwerend hinzu kommt, dass Quartiersarbeit häufig unter prekären Rahmenbedingungen stattfindet: Quartiersprojekte sind in der Regel nicht auf Dauer angelegt, sondern werden durch Stiftungen oder über Förderlinien finanziert, die zeitlich befristet fördern. Auch wenn die Darstellung der Nachhaltigkeit der Quartiersarbeit fester Bestandteil der Förderlinien ist – eine Garantie für eine weitere Beschäftigung nach Projektende ist das nicht. Auch klafft die Kluft zwischen Anforderungsprofil und Gehalt stark auseinander. Umso wichtiger, dass die Lobby für Quartiers- und Sozialraumarbeit noch größer wird.

Zwei zentrale Aufgaben sind eigentlich in allen Quartiersprojekten gefragt: Zum einen geht es darum, die Teilhabe, das Engagement und die Mitsprache der Bewohner:innen zu organisieren und zu stärken. Erreicht werden sollen nicht diejenigen, die sich sowieso schon gut artikulieren können und es leicht haben, sich für ihre Interessen einzusetzen, sondern es sollen insbesondere die aktiviert werden, die partizipationsmüde oder -ungeübt sind. Dazu braucht es einen langen Atem und die Fähigkeit, phantasievolle und niedrigschwellige Beteiligungsformate umzusetzen.

Im zweiten Schritt geht es darum, Strukturen zu entwickeln, die das Leben der Bewohner:innen verbessern, verschönern. Das kann der Aufbau einer Caring Community sein, die Initiierung eines Netzwerks „Frühe Hilfen im Quartier“ oder die Anschaffung eines Lastenfahrrads für das Quartier. Dafür braucht es die Fähigkeit zu vernetzen, aber auch Netzwerke zu moderieren. Zum anderen geht es immer darum, Versorgungs-, Hilfe- oder Nachbarschaftsstrukturen aufzubauen: also alles das, was Menschen stärkt, die benachteiligt, diskriminiert oder vergessen sind.

Die Basis für alle Arbeit im Quartier ist, das Vertrauen aller Akteur:innen zu gewinnen: bei den Bewohner:innen und ihren verschiedenen Interessensgruppen, bei gemeinnützigen Organisationen, bei Geschäftsleuten im Quartier, bei Wohnungsunternehmen und Arbeitgeber:innen in einem Stadtteil oder Dorf. Auch das erfordert Zeit, Fingerspitzengefühl und vor allem Mut. Vertrauen entwickelt sich auch durch die Art, wie wir Menschen ansprechen und unsere Arbeit bezeichnen.

### **PRAXISTIPP:**

Die richtige Ansprache macht es, bestätigen uns die Kolleg:innen vor Ort. Wie ein Projekt benannt wird und wie die Funktion der Fachkraft im Quartier beschrieben wird, sollte jedes Mal genau durchdacht werden.

Den Begriff Quartiersmanagement finden viele Bewohner:innen zu hart und er suggeriert, da ist jemand, der das alles für uns managt. Der „Quartiers-Kümmerer“ klingt vertrauens-einflößend, impliziert jedoch, dass es große Erwartungen gibt, dass dieser sich wirklich auch kümmert, hilft, immer für Einzelfragen ansprechbar ist.

Der Stadtteilkoordinator spricht vor allem Institutionen im Quartier an, weniger die Bewohner:innen, was manchmal auch beabsichtigt ist.

## 6. Rolle und Aufgabe des/der Quartiersentwickler:in

Immer wieder werden wir gefragt, welche Berufsgruppen sich besonders gut für die Arbeit im Quartier eignen. In den letzten Jahren haben wir Menschen begleitet, die aus den unterschiedlichsten beruflichen Zusammenhängen kommen: natürlich Sozialarbeiter:innen, aber auch Kulturwissenschaftler:innen, Geograf:innen, Raumplaner:innen, Sozialwissenschaftler:innen, Altenpfleger:innen, Kulturmanager:innen und sogar eine Landfrau... Sie alle sind für Quartiersarbeit geeignet und bringen auf ihre Art und Weise wertvolle Fähigkeiten und Kenntnisse mit.

Die berufliche Sozialisierung prägt auch ihre Sichtweise auf das Quartier: So haben Raumplaner:innen genuin einen außerordentlich gut entwickelten Blick für den öffentlichen Raum, auf genutzte und wenig genutzte Orte im Quartier, auf Barrieren und Hürden im Quartier. Sozialwissenschaftler:innen sind gerade in analytischen Fragen hochkompetent, die Landfrau hat gute Zugänge zu den Menschen. Sozialarbeiter:innen haben einen exzellenten Blick auf Not- und Problemlagen!

Wir haben oft erlebt, dass Mitarbeitende, denen die Soziale Arbeit eher fremd ist, nicht nur erstaunlich gut klarkommen, sondern auch sehr positiv vom Quartier aufgenommen werden. Es wird als bereichernd erlebt, wenn man mit einer ganz anderen Brille auf das Quartier schaut und mal ganz anders an die Sache rangeht. Gerade Mitarbeitende aus der Sozialen Arbeit und/ oder Pflege berichten immer wieder, wie schwer es ihnen fällt, sich nicht zu stark mit dem Einzelfall zu beschäftigen und dass sie häufig den Impuls haben, selbst nach Lösungen zu suchen.



## Ein paar Worte zu Rolle und Haltung

Den Themen Rolle – Rollenerwartung – Rollenkonflikte könnten wir ein ganzes Heft widmen. In diesem ersten Heft wollen wir nur ein paar Gedanken zu diesem Themenkomplex anreißen. Wer sich jetzt schon vertieft damit auseinandersetzen will, dem sei eine Handreichung von Bahr und Kremer-Preiß, Aufgaben und Rollen in der Quartiersarbeit, herausgegeben von der Bertelsmannstiftung<sup>33</sup> empfohlen, die unterschiedliche Rollen in der Quartiersentwicklung und die sich daraus ableitenden Aufgaben beschreibt.

Die Komplexität des Jobs Quartiersentwicklung trägt dazu bei, dass die eigene Rolle immer wieder hinterfragt und reflektiert werden muss. Kollegiale Beratungen, Coachings und Supervision können dabei unterstützen, in jeder Phase der Quartiersarbeit, die eigene Situation und Position zu klären. Wir sind sogar überzeugt, dass es ohne eine externe Begleitung gar nicht geht, zu schnell und immer wieder gerät man in herausfordernde Situationen. Dabei ist das Ziel dieser Beratung nicht, ein Richtig oder Falsch herauszuarbeiten, sondern vor allem das, was die unterschiedlichen Akteure erwarten und (explizit oder implizit) zum Ausdruck bringen. Erst dann kann erarbeitet werden, in welchem Handlungsrahmen die Fachkraft agieren kann oder muss.

Als besonders herausfordernd erleben die Kolleg:innen, dass sie permanent so vielen, auch so unterschiedlichen und z.T. widersprechenden Rollenerwartungen ausgesetzt sind. Es ist deshalb sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, wer welche Anforderungen und Erwartungen an mich stellt: Was wollen und erwarten Vorgesetzte, Geldgeber, Auftraggeber? Was erwarten Bewohner:innen – was erwarten die verschiedenen Gruppen im Quartier?

Was erwarte ich von mir selbst? Was erwarten die Kolleg:innen? Was wollen die anderen Institutionen im Quartier? Es geht darum zu verstehen, dass die Akteure im Quartier – explizit oder implizit – unterschiedliche Erwartungen an mich stellen.

In den kollegialen Beratungen, die wir begleiten, ist das Thema „Rolle“ das Top-Thema; egal in welchem Quartier, zu welchem Zeitpunkt des Projekts oder mit welchem Ziel: immer wieder geht es darum, sich auszutariieren, den eigenen Standpunkt zu verdeutlichen und zu vermitteln, was möglich ist und was nicht. In den folgenden Heften werden wir noch mehr zur Rolle und den Rollenkonflikten sagen. Besonders wichtig erscheint uns, dass sich die Kolleg:innen im Rahmen der Gruppenberatungen gegenseitig stützen, wertschätzen und ermutigen.

## Ein paar Worte zu Rolle und Haltung

Wir erleben immer wieder, dass das Teilen von ähnlichen Erfahrungen Entlastung schafft. Gerade, wenn man sich nicht nur die Hochglanz-Erfolgsgeschichten erzählt, sondern auch das vermeintliche Scheitern thematisiert. Wir möchten zum Schluss deswegen auf ein paar Aussprüche und „Glaubenssätze“ verweisen, die Quartiersentwickler:innen in der ein oder anderen Formulierung zum Ausdruck gebracht haben.

Sie werden oft als hilfreich erlebt, als Geländer, an dem man sich langhangeln kann, als Merksätze, die mich vor Überforderung schützen:

**„Ich tue nichts für sie, aber ich helfe ihnen, dass sie etwas für sich tun können“**, das entgegnet eine Mitarbeiterin aus Köln, wenn sie gefragt wird, was sie denn „anbieten“ wird. Gerade zu Beginn eines Projekts achtet sie konsequent darauf, die Menschen von der ersten Stunde bei der Selbstorganisation zu unterstützen. Gleichzeitig entlastet sie diese Haltung und verhindert, in einen übertriebenen Aktionsmodus zu kommen; es schützt sie davor, zu früh zu viel Verantwortung zu übernehmen und damit die Eigenverantwortung der Bewohnerschaft zu senken.

**„Abwarten und Tee trinken“** erzählt uns eine Mitarbeiterin, die sich selbst als schnell und ungeduldig bezeichnet. Doch ihre Erfahrung zeigt, dass es oft hilft, nicht selbst zu schnell in die Verantwortung zu gehen. Wenn Aktivitäten und Projekte von den Bewohner:innen selbst getragen werden, haben sie eine höhere Überlebenschance.

**„Perlentaucher und Trüffelschwein muss ich sein“** sagt eine Kollegin aus Düsseldorf. Die ersten Wochen laufe und radele ich einfach durchs Quartier, ich mache gar nicht viel, sondern beobachte, rieche, höre. Ich versuche ganz entspannt, möglichst viele Menschen im Quartier kennenzulernen. Was ich da alles entdecke und erfahre, wenn ich mir genug Zeit lasse, alles zu erkunden! Egal, in welchem Quartier sie unterwegs ist, immer findet man kleine Schätze, sagt sie.

**Die „Kunst des Scheiterns“**: nicht oft genug ermutigen wir die Mitarbeitenden, einfach mal etwas auszuprobieren und zu wagen. Für die Quartiersarbeit gibt es nur keine Rezepte. Eine Idee, die in einem Stadtteil funktioniert, muss es nicht in einem anderen. Wiederum klappen Ideen, die sich vielleicht abwegig, verrückt oder schwierig anhören, auf Anhieb. Und so empfehlen wir eine Haltung, die Fehler verzeiht und als Anreiz nimmt, wieder etwas Neues über das Quartier zu lernen.

**Nicht parteiisch, nicht unparteiisch, sondern allparteilich!** Genau das macht Quartiersarbeit so spannend. Ist man nicht in der Gemeinwesenarbeit oder als Community Organizer unterwegs (hier ist die Parteilichkeit für die Benachteiligten ein Muss), ist Allparteilichkeit angesagt. Eine Quartiersmanagerin bringt es auf den Punkt: „Ich bin nicht nur für die Leute aus den Hochhäusern da, sondern auch für die Bungalowcowboys!“ Will heißen: sich nicht vereinnahmen lassen von einer Nutzergruppe, sondern versuchen, alle Nutzer:innen als gleich wichtig und gleichberechtigt anzusprechen.

**Soziale Gerechtigkeit, Gemeinwohl und Menschenrechte als Orientierung.** Zur Haltung in der Sozialen Arbeit im Quartier gehört auch die Auseinandersetzung mit den von Teilen der Bewohnerschaft eines Quartiers eingenommenen Positionen, Forderungen, Willensbekundungen. Sind sie gemeinwohlorientiert oder werden partielle Interessen verfolgt? Geht es um die Förderung von gemeinsamem Leben im Quartier oder um Ausgrenzung einzelner Teile der Bewohnerschaft? <sup>34</sup>

**Radikal partizipativ** beschreibt ein Quartiersentwickler seine Arbeit im Quartier. Das ist mühsam und anstrengend: Immer wieder nachforschen, wer ist noch nicht gehört worden? Wen kann ich noch gewinnen und ansprechen? Wie kann ich die aktivieren, die partizipationsmüde sind? Und wie kann ich damit umgehen, wenn die im Quartier nicht so wollen, wie ich mir das wünsche?

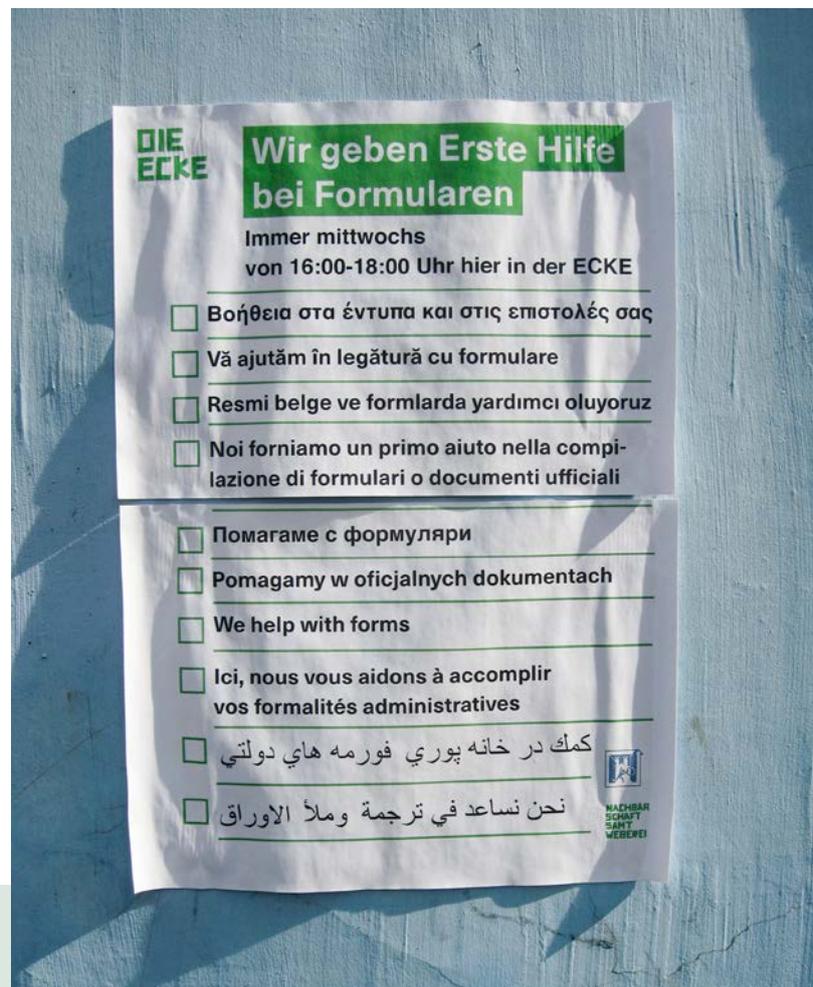
**Nicht-Verstehen und Nicht-verstanden-Werden ist immer möglich**, behauptet Björn Krause, ein Vertreter der konstruktivistischen Lebensweltorientierung. Damit meint er, dass wir nicht überschätzen sollten, wie schwierig Verständigungsprozesse im Quartier sind. In der Regel sprechen die Bewohner:innen eine andere Sprache als die Fachkraft im Quartier, aber auch andere als Verwaltungen und Politik. In der Regel gehen wir zu schnell davon aus, dass wir verstanden werden; dies gilt es immer wieder zu überprüfen, empfiehlt er.

**Die Prinzipien der Akupunktur lassen sich auf die Quartiersarbeit übertragen**, so Rudi Fink, der Künstler ist und sich selbst Stadtteilakupunktur nennt: Ist Ihr Stadtteil erkrankt? Gibt es bestimmte Orte, die Sie meiden? Dann kommen Sie mit Ihrem Anliegen in die Sprechstunden des Stadtakupunktur! Im Rahmen eines ganzheitlichen Anamnesegesprächs wird er mit Ihnen herausfinden, was der schwächste Punkt Ihres Stadtteils ist: Was sind seine Verwundungen? Was erzeugt bei Ihnen den Eindruck, dass der Ort krank ist? Und was hat das mit Ihnen als Anwohner zu tun? An welchen Punkten ist es notwendig, Nadeln zu setzen? Dort, wo Nadeln gesetzt werden, wird Energie frei. Es lohnt sich also immer zu fragen, wo muss ich eine Nadel setzen, damit Energie im Quartier frei wird.

**Schon zu Beginn das Ende im Blick haben:** Quartiersprojekte sind häufig zeitlich begrenzt; umso wichtiger, das Ende schon zu Beginn des Projekts im Auge zu haben und auch zu kommunizieren, dass ein Projekt auch ein Ende hat.

Soziale Arbeit im Quartier – so zeigen unsere Gespräche mit den Fachkräften – ist komplex, anstrengend, voller Überraschungen und nur bedingt planbar. Sicher nicht jede:r fühlt sich dieser Aufgabe gewachsen. Hat man jedoch Feuer gefangen, das ist unsere Erfahrung, mag man gar nicht mehr woanders arbeiten.

Wir empfehlen allen Einsteiger:innen, Quereinsteiger:innen und selbst den “alten Hasen“, sich regelmäßig fortbilden zu lassen und die Möglichkeiten einer kollegialen Beratung zu nutzen. Und vielleicht kann auch dieses Handbuch Sicherheit im Denken, Planen und Handeln geben.



# Quellenangaben / Literaturnachweise

- <sup>1</sup> Grundsätze Sozialer Arbeit definiert durch die „International Federation of Social Workers“ in deutscher Übersetzung durch DBSH und FBTS [www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/20161114\\_Dt\\_Def\\_Sozialer\\_Arbeit\\_FBTS\\_DBSH\\_01.pdf](http://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf)  
Oelschläger, Dieter 1997: Der Auftrag ist die Gestaltung von Lebensverhältnissen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 3/97.  
Praktische Beispiele aus der Arbeit des Düsseldorfer Instituts „Lebenswerte und umweltgerechte Stadt“ <https://lust.hs-duesseldorf.de/projekte>
- <sup>2</sup> 7. Altenbericht, Kap. 10 Empfehlungen, S. 287 [www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/Der\\_Siebte\\_Altenbericht.pdf](http://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/Der_Siebte_Altenbericht.pdf)
- <sup>3</sup> Schnur, Olaf: Quartier/Quartiersentwicklung ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung, Hannover 2018, ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version) URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-5599>
- <sup>4</sup> Schon in den Anfängen (ca. 1850) der professionellen Sozialarbeit, damals noch Armenfürsorge, war diese sozialräumlich organisiert. In Hamburger Elendsquartieren kümmerten sich ehrenamtliche Helfer um die armen Bewohner:innen und organisierten kleinräumig Hilfe und Unterstützung. In Wuppertal etablierte sich das „Elberfelder System. Hier führten die Ehrenamtlichen in dem Bezirk, in dem sie wohnten Hausbesuche durch, um Arme zu beaufsichtigen und Bedarfe zu prüfen. Sie vermittelten Krankenhaus- und Waisenhausaufenthalte, freie Begräbnisse, Schuldenerlasse oder Nahrungsmittel (siehe dazu Kap. 2 in Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte der Sozialen Arbeit, Weinheim und München 2003)
- <sup>5</sup> Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001, S. 158
- <sup>6</sup> „Der Sozialraum als Ort der Teilhabe – Standortbestimmung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, 2015 [www.bagfw.de/veroeffentlichungen/stellungnahmen/positionen/detail/der-sozialraum-als-ort-der-teilhabe-standortbestimmung-der-bundesarbeitsgemeinschaft-der-freien-wohlfahrtspflege](http://www.bagfw.de/veroeffentlichungen/stellungnahmen/positionen/detail/der-sozialraum-als-ort-der-teilhabe-standortbestimmung-der-bundesarbeitsgemeinschaft-der-freien-wohlfahrtspflege)
- <sup>7</sup> ebd., zitiert aus: Beck, Iris, Franz, Daniel; 2007, Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe – Empfehlung und Handlungsansätze für Hilfeplanung und Gemeindeintegration. (DHG Schriften 13) Hamburg/Jülich
- <sup>8</sup> Bleck, Christian/van Rießen, Anne/Schlee, Thorsten: Soziale Ressourcen Älterer im Quartier erkennen... In: Von Rießen, Anne/Bleck, Christian/Knopp, Reinhold (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n), Wiesbaden 2015, S. 265ff.
- <sup>9</sup> Schnur, Olaf: Quartier/ Quartiersentwicklung S. 1837 ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung Hannover 2018, ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version) URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-55993>
- <sup>10</sup> Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung. In: Graßhoff u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit – Eine elementare Einführung, Wiesbaden 2018, S. 303ff. .
- <sup>11</sup> Vgl. BZgA unter <https://leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/lebenslagen-und-lebensphasen/>
- <sup>12</sup> Mara Dehmer in: Nachbarschaften: Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation und soziale Kontrolle in: sozialwirtschaft 5/2017, S.11
- <sup>13</sup> Schubert, Herbert u.a.: Neuer Infrastrukturanatz für die sozialräumliche Altenhilfe. In: Von Rießen, Anne/Bleck, Christian/Knopp, Reinhold (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n), Wiesbaden 2015, S. 142ff.
- <sup>14</sup> [seniorenbueros.org/Projekt/nachbarschaftshilfe-und-soziale-dienstleistungen/](http://seniorenbueros.org/Projekt/nachbarschaftshilfe-und-soziale-dienstleistungen/)
- <sup>15</sup> [www.frankfurt-sozialestadt.de/](http://www.frankfurt-sozialestadt.de/)
- <sup>16</sup> Zur Differenzierung der unterschiedlichen Ansätze in der Quartiersarbeit siehe auch den kurzen Aufsatz von Van Rießen, Anne/Knopp, Reinhold: Das Handlungsfeld Sozialraum aus der Perspektive Sozialer Arbeit: Gemeinwesenarbeit – Sozialraumarbeit – Quartiersmanagement. In: Burmeister, Monika u.a. (Hrsg.): Die Wirkungsdebatte in der Quartiersarbeit, Wiesbaden 2020
- <sup>17</sup> Stövesand, Sabine: Gemeinwesenarbeit in socialnet.de, 2019
- <sup>18</sup> [www.socialnet.de/lexikon/Gemeinwesenarbeit](http://www.socialnet.de/lexikon/Gemeinwesenarbeit)
- <sup>19</sup> [www.stark-koeln.org/die-buergerplattform/](http://www.stark-koeln.org/die-buergerplattform/)
- <sup>20</sup> Handout der Akademie für Sozialraumorientierung und Inklusion ([www.akademie-sozialraumorientierung.de](http://www.akademie-sozialraumorientierung.de)).
- <sup>21</sup> Wolfgang Hinte: Quelle Hinte, Wolfgang: „Sozialraumorientierung“ – Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In: Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Wien 2019. S. 9 - 28
- <sup>22</sup> [www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/Webs/BMWSB/DE/publikationen/wohnen/soziale-stadt-quartiersmanagement.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3, abgerufen am 23.09.2023](http://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/Webs/BMWSB/DE/publikationen/wohnen/soziale-stadt-quartiersmanagement.pdf?__blob=publicationFile&v=3, abgerufen am 23.09.2023)
- <sup>23</sup> [www.quartiersakademie.de/quartiersentwicklung/](http://www.quartiersakademie.de/quartiersentwicklung/) abgerufen am 01.08.2024
- <sup>24</sup> Jürgen Wiebicke: Zehn Regeln für Demokratieretter, Köln 2018
- <sup>25</sup> Alle Arbeitshilfen sind abrufbar unter: [www.aq-nrw.de/](http://www.aq-nrw.de/)
- <sup>26</sup> [www.q-acht.net/ueber-uns/04-hintergrund-acht-lebensbereiche.php, abgerufen am 05.02.25](http://www.q-acht.net/ueber-uns/04-hintergrund-acht-lebensbereiche.php, abgerufen am 05.02.25)
- <sup>27</sup> Ebenda
- <sup>28</sup> Becker, Heidecke, Franke, Thomas, Löhr, Rolf-Peter & Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina 2003: Das Programm Soziale Stadt: von der traditionellen Stadterneuerung zur integrativen Stadtteilentwicklung. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt, Berlin: Eigendruck, S. 8-29
- <sup>29</sup> [www.staedtebauforderung.info/DE/WeitereProgramme/SozialeStadt/sozialestadt\\_node.html](http://www.staedtebauforderung.info/DE/WeitereProgramme/SozialeStadt/sozialestadt_node.html)
- <sup>30</sup> [www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/sozialerzusammenhalt\\_node.html](http://www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/sozialerzusammenhalt_node.html)
- <sup>31</sup> [www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2017/zwischenevaluierung-soziale-stadt-dl.pdf;jsessionid=C346635FD3D8D05406E1647A781674AC.live11292?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2017/zwischenevaluierung-soziale-stadt-dl.pdf;jsessionid=C346635FD3D8D05406E1647A781674AC.live11292?__blob=publicationFile&v=1)
- <sup>32</sup> [www.villa-zuendfunke.de/ CH/CL](http://www.villa-zuendfunke.de/CH/CL)
- <sup>33</sup> Bahr und Kremer-Preiß, Aufgaben und Rollen in der Quartiersarbeit, Praxishilfe zur Klärung der unterschiedlichen Rollenprofile in der sozial räumlichen Vernetzungsarbeit, Bertelsmannstiftung (Hrsg.), 2018  
[www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/synergien-vor-ort/projektnachrichten/praxishilfe-quartiersmanagement](http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/synergien-vor-ort/projektnachrichten/praxishilfe-quartiersmanagement)
- <sup>34</sup> Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit (Auszug): „Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt“ bilden die Grundlagen Sozialer Arbeit [www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/20161114\\_Dt\\_Def\\_Sozialer\\_Arbeit\\_FBTS\\_DBSH\\_01.pdf](http://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf)

# Impressum

## Kontakt

Der Paritätische NRW  
Offene Senior:innenarbeit  
Quartiersentwicklung und Sozialraumorientierung  
Marsilstein 4-6 | 50676 Köln

## Herausgeber

Der Paritätische Landesverband NRW e. V.  
Loher Str. 7  
42283 Wuppertal

## Autorinnen

Cornelia Harrer  
Fachreferentin Offene Senior:innenarbeit  
Quartiersentwicklung und Sozialraumorientierung

Claudia Lamsfuß  
Fachreferentin Ambulante pflegerische Dienste,  
ambulante Hospize, Wohnen im Alter

## Redaktionelle Mitarbeit und Layout

Patricia Hoffstadt  
Kyra Oborski

## Bilder

Alle Bildrechte liegen bei Cornelia Harrer, Rena Krebs und Claudia Lamsfuß.

